

Wuesten Demokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Drag II, Petřínova 15 • Telefon: 20795, 31469, Nachredak. (ab 21 Uhr): 33835 • Postamt: 37544

12. Jahrgang.

Dienstag, 19. Juli 1932

Nr. 169.

17 Tote am letzten Sonntag:

Wieder Demonstrationsverbot in Deutschland.

Regierung droht mit weiteren Ausnahmsverfügungen.

Berlin, 18. Juli. Erst nachdem der gestrige Sonntag abermals zahlreiche Zusammenstöße politischer Gegner gebracht hatte, bei denen wieder 17 Tote und 247 Verwundete gezählt wurden, hat sich die Reichsregierung endlich zu einem allgemeinen Verbot aller Demonstrationen unter freiem Himmel entschlossen. In einer halbamtlichen Erklärung wird spät genug zugegeben, daß die Erwartungen, die sich an die seinerzeitige Aufhebung des Uniform- und Demonstrationsverbotes knüpften, nicht eingetroffen sind.

Seit jener unglückseligen Verordnung, durch die sich das neue Kabinett die Gunst der Parteikreuzler sichern wollte, sind in Deutschland bei politischen Zusammenstößen 93 Tote und 1095 Verletzte zu verzeichnen gewesen!

In der Verordnung, die heute erlassen wurde, heißt es:

Um die unmittelbare Gefahr neuer Überfälle auf öffentliche Umzüge zu verhindern, hat der Reichsminister des Innern mit dem heutigen Tage bis auf weiteres auf Grund der Zweiten Verordnung des Reichspräsidenten über politische Ausschreitungen vom 28. Juni 1932 ein allgemeines Verbot von Versammlungen unter freiem Himmel und Aufzügen erlassen.

Die Reichsregierung, heißt es weiter, sei entschlossen, alle Maßnahmen zu treffen, um Leib und Leben der Staatsbürger gegen weitere Angriffe zu schützen und die freie politische Betätigung zu sichern. Sie erwarte von allen Teilen des Volkes, die auf dem Boden des Rechtes, Ruhe und Besonnenheit. Nur dann könne den bewußten Produzenten blutiger Auseinandersetzung wirksam das Handwerk gelegt werden.

In der Begründung dieses Demonstrationsverbotes wendet sich die Regierung ausschließlich gegen die Kommunisten und versucht, die Parteikreuzler zu bedeu. Die Regierung hat heute auch angekündigt, daß sie über dieses Verbot hinaus mit den Ländern über scharfe Maßnahmen gegen Diebstahl und Verwendung von Sprengstoffen beraten wird. Sie hat dabei mitgeteilt, daß sie daran denke, auf

diese Straftaten unter Umständen auch die Todesstrafe zu legen.

Solche Bestimmungen würden, so wird in politischen Berliner Kreisen betont, durchaus ohne Verhängung des allgemeinen Ausnahmezustandes möglich sein. Die zivile Gerichtsbarkeit würde die Durchführung einer solchen Verordnung durch ein besonderes Schnellverfahren, bei dem die Möglichkeit besteht, die Todesstrafe zu verhängen, sichern können.

In diesem Zusammenhang wird von un-terrichteter Seite zu den in den letzten Tagen wiederholt erfolgten Ankündigungen von politisch führenden Persönlichkeiten (der Nationalsozialisten) über eine beabsichtigte Bewaffnung ihrer Verbände erklärt, daß die Reichsregierung es in keinem Falle dulden wird, wenn sich irgendwelche Organisationen bewaffnen wollten.

Messern und Stühlen über die sechs anwesenden Polizeibeamten herfiel. Drei Beamte wurden zum Teil erheblich verletzt. In der Notwehr schossen die Polizeibeamten und töteten in der Dunkelheit zwei noch im Saale anwesende Frauen. Ein Arbeiter erhielt einen Bauchschuß. Bei der Beerdigung der beiden Frauen kam es am Montag neuerdings zu Zusammenstößen. Am Rückweg von dem Begräbnis bewarf eine Gruppe das Haus eines Landjägers mit Steinen. Dieser gab gegen die Angreifer schließlich Revolvergeschosse ab, durch die ein Arbeiter tödlich, drei Personen schwer und mehrere leicht verletzt wurden.

Bei Fürstenwalde a. d. Spree wurde in der Nacht zum Sonntag ein Lastauto mit Nationalsozialisten von einer großen Menge Kommunisten beschossen. Die Nationalsozialisten sprangen ab und es entwickelte sich ein Handgemach, bei dem vier Nationalsozialisten durch Dolchstiche verletzt wurden. Ein Kommunist wurde durch einen Schuß eines Schupo-Beamten verletzt. Die Kommunisten zogen sich nach dem Überfall in ihr Lokal nach Ketschendorf zurück. Im Einvernehmen mit dem Regierungspräsidenten in Potsdam wurde ein Zug Kavallerie mit Maschinengewehren eingesetzt, der das Lokal in Ketschendorf umstellte. Landjäger und ein Schupo-Team durchsuchten dann das Lokal und die sich dort aufhaltenden 140 Kommunisten; sie fanden bei diesen selbst keine Waffen mehr. Dagegen wurde im Lokal eine Reihe von Revolvern, Gummifisteln und Stöcken und außerdem ein großer Posten Munition beschlagnahmt. Die Waffen sind von den Kommunisten offenbar fortgeworfen worden. Diese Kommunisten wurden sämtlich zwangsgestellt.

In Groß-Rosen, Kreis Striegau kam es Sonntag mittags zwischen Nationalsozialisten und Angehörigen der Eisernen Front zu Zusammenstößen, in deren Verlauf eine Person getötet, drei Personen schwer und sechs leicht verletzt worden sein sollen.

Auf der Landstraße bei Gießen spielte sich in der Nacht auf Montag ein stundenlanges schweres Straßentamp zwischen Kommunisten und SA-Leuten ab. Die SA-Leute wurden auf dem Wege zu einer Mundgebung von Kommunisten, die ihre Anhänger aus der ganzen Umgebung zusammengezogen hatten, mit Revolvergeschüssen, Stichen und Schlagwaffen empfangen. Zwölf SA-Leute wurden verletzt, darunter mehrere schwer. Auch bei den Kommunisten gab es eine Anzahl Verletzte.

In der Nacht auf Montag kam es auch in Jphoe zu schweren Schießereien. Als SA-Leute aus Altona durch die Stadt fahren, wurden sie von Kommunisten beschossen. Dabei wurden zwei SA-Leute schwer verletzt. Als die Schutzpolizei eingriff, wurde auch ein Schupo-Beamter durch einen Stochschuß in den Arm nicht unerheblich verletzt.

Ein Lastauto mit kommunistischen Frauen ist in Wadon im Kreis Rendsburg von Nationalsozialisten beschossen worden. Da die Landjäger sich weigerten, die in ein Haus geflüchteten SA-Leute herauszuholen, drangen die Kommunisten in das Haus ein und zerkerten die sich in Schränken und unter dem Sofa versteckten Nazis heraus. Ein Überfallkommando der Altonaer Schutzpolizei nahm die drei Nazis fest.

In der Nacht zu Sonnabend wurden bei Großenhain drei dem Reichsbanner angehörende Arbeiter-Fußballer, die eine Versammlung besucht hatten, auf dem Heimwege von Nazis überfallen und wiedergestochen. Die Nazis sind den Arbeiterportieren, die auf Rädern fahren, in einem Mietauto von Großenhain aus nachgefahren. Die Überfallenen erhielten Messerstiche im Rücken und am Kopf. Bei einem der Verletzten besteht Gefahr für das Augenlicht. Nach den Angaben der Verletzten sind die Täter bekannte Großenhainer Nazis.

In Raunhof bei Leipzig gab es bei Zusammenstößen zwischen Reichsbannerleuten und Nationalsozialisten 14 Verletzte.

Blutige Früchte der Junkerherrschaft

Als das Kabinett der Junker den deutschen Sozialetat um eine halbe Milliarde Mark kürzte, die Arbeitslosen-Unterstützung und die Invalidenrenten herabsetzte, da konnte es diesen Schlag nur unter dem Schutze der Nationalsozialistischen Partei Deutschlands führen. Die Junker, die auf den Schultern der Nazi an die Macht gekommen waren, die nur solange regieren konnten, als Hitler sie toleriert, mußten den Nationalsozialisten eine Gegenleistung bieten. Sie bestand in der Erfüllung einer Forderung des Hitler, in der Aufhebung des seinerzeit erlassenen Uniformverbotes. Mit gutem Grunde wehrten sich die keineswegs „marxistischen“ süddeutschen Länderregierungen gegen die Aufhebung des Verbotes, die der Freigabe der Strafe an politische Exzedenten gleichkam. Hitler und Goebbels bestanden darauf, daß auch die süddeutschen Länder zu der Wahnsinnstat gezwungen würden.

Die von allen Einsichtigen prophezeiten Folgen traten auf der Stelle ein. Tag für Tag, Nacht für Nacht fielen Opfer politischer Zusammenstöße. Die Nazi provozierten durch ihre Uniform-Paraden die politischen Gegner bis aufs Blut. Zahlreiche Morde, unter ihnen eine Reihe bestialischer Untaten der Nazifolateska, bestätigten, daß Deutschland mitten im Bürgerkrieg stehe und kein Mensch mehr seines Lebens sicher sei. Die Republikaner warnten. Die sozialdemokratische Partei, dann auch die Zentrumspartei, die christlichen Gewerkschaften, das Reichsbanner verkündeten, daß ihre Geduld erschöpft sei, appellierten an die Regierung und an den Reichspräsidenten, dem täglichen Gemetzel durch ein Uniform- und Aufmarschverbot ein Ende zu setzen. Herr von Papl, der monarchistische Innenminister des Junkerlännetts blieb taub, weil Hitler ihm befahl, ruhig zu bleiben. Hitler braucht Blut und die Siedehitze des Bürgerkriegs. Hitler braucht, um die konservativen Bürgerparteien v-Mig zu zerschmettern und die Wähler des Geheimrats Eugenbergs wie ängstliche Schafe zu Paaren zu treiben, die ganze Atmosphäre des „Endkampfes“ und vor allem braucht er für sein Theater die Parade-Aufmärsche, braucht er für seine SA die Freiheit, Uniformen und Waffen zu tragen, zu gröhlen, zu prügeln und zu morden. Dabei ist ja Hitler, wie mächtig bekannt, längst nicht mehr Herr seiner eigenen Partei. Die Radikaleren unter seinen Unterführern erwarten von der Reichstagswahl keine Entscheidung und drängen den Djaß zu Taten. 48 Stunden Handlungsfreiheit, das heißt die Vollmacht zu einem massaker größten Stills, sollen sie von ihm gefordert haben.

Wozu diese Provokationen führen müssen, das hat der letzte Sonntag mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt. Mit ihren aus holsteinischen Bauern bestehenden Sturmabteilungen zogen sie in das industrielle und überwiegend sozialistisch und kommunistisch wählende Altona. Dort kam es zu schweren Kämpfen mit dem kommunistischen „antifaschistischen Kampfbund“. Dieser scheint, wie andere Zusammenstöße vom gleichen Tage zeigen, eine größere Aktion vorbereitet zu haben. Wir billigen diese Aktion nicht und wir halten sie nicht für das geeignete Mittel, des völkischen Terrors Herr zu werden, weit eher für ein Mittel, den Kampf der deutschen Arbeiter zu diskreditieren. Aber wir verstehen es, wenn der Arbeiterschaft die Geduld reißt, wenn die Kampfsparolen gewissenloser völkischer Verbände auch von Proletariern befolgt werden, die nicht auf die kommunistische Taktik eingeworfen sind; für das Blutvergießen sind die faschistischen Provokateure und die Reichsregie-

Zwölf Todesopfer in Altona.

Nazi-Demonstranten von Kommunisten beschossen.

Altona, 18. Juli. Sonntag nachmittags kam es hier während eines nationalsozialistischen Aufmarsches in der Altstadt zu schweren Zusammenstößen mit Kommunisten, wobei es zwölf Tote und zahlreiche Verletzte gab. Unter den Toten befinden sich zwei Frauen.

In das Städtische Krankenhaus Altona wurden insgesamt 64 Verletzte eingeliefert, von denen 23 bereits wieder entlassen werden konnten. Die Zahl der Schwerverletzten beträgt noch 16.

Anfangs hatte sich der Aufmarsch in vollkommener Ruhe abgewickelt. Erst als der Zug in die ausgesprochenen Arbeiterviertel einbog, kam es zu Anstößen, aus denen sich die blutigen Zusammenstöße entwickelten. Nach Angaben von Augenzeugen wurde aus verschiedenen Häusern auf den marschierenden Zug sowohl wie auf die ihn begleitenden Polizeibeamten geschossen.

Die Polizei, die ebenfalls aus den Häusern beschossen wurde, eröffnete gleichfalls das Feuer und nahm gleichzeitig Hausdurchsuchungen vor, die im Verdacht standen, an den Zwischenfällen beteiligt gewesen zu sein. Der nationalsozialistische Zug mußte seinen Marsch unterbrechen und wurde aufgelöst. An verschiedenen Stellen wurde der Versuch gemacht, die Straße aufzureißen und Barrikaden zu errichten. Dies wurde jedoch von der Polizei verhindert.

Trotz Einfahres von Panzerwagen fuhren die kommunistischen Dachschützen fort, auf die Polizei zu feuern. Ganze Straßenzüge mußten von der Polizei Haus zu Haus abgelaufen werden und eine große Anzahl Personen — man sprach von über 200 — wurden zwangsgestellt und ins Polizeipräsidium gebracht.

Das Polizeipräsidium ist der Überzeugung, daß es sich um einen wohl vorbereiteten Feuerüberfall der antifaschistischen Organisation auf die Nationalsozialisten, bzw. auf die Polizei handelt, der auch erfolgt wäre, wenn der Zug eine andere Richtung genommen hätte. An der Tätigkeit von zahlreichen Dachschützen kann schon nach Art der Verletzungen und der Einschüsse in die Uniformen der Beamten nicht gezweifelt werden, wenn man auch bei den 91 Verhafteten keine Waffen mehr gefunden hat. An einer Stelle müssen die Dachschützen aus einer Maschinengewehrfeuerlinie aus einer Maschinengewehrfeuerlinie gehört haben. Von den 91 Verhafteten gehören sieben, wie bisher festgestellt, der SPD, bzw. der antifaschistischen Aktion an.

Unter den Toten befinden sich zwei Personen, ein SA-Mann und eine Frau, die der NSDAP angehören. Drei Tote sind Kommunisten, ein Schwerverletzter, mit dessen Ableben man stündlich rechnet, gehört ebenfalls der SPD an. Ein in der Dolkenstraße erschossener Mann namens Hagen war Mitglied der SPD.

Weitere Zusammenstöße.

Auch am Wochenende ist es in Berlin wieder zu politischen Zusammenstößen gekommen, bei denen auch Opfer zu beklagen sind. Der 23 Jahre alte Nationalsozialist Friedrich Schröder, der sich in der Nacht mit mehreren Kameraden auf dem Heimwege befand, wurde plötzlich aus dem Hinterhalt beschossen. Schröder brach schwer getroffen zusammen und starb bald nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus. Die Polizei nahm zwei Kommunisten unter dem dringenden Verdacht, an dem Überfall beteiligt gewesen zu sein, fest. In Lichtenberg wurde der 19jährige Radfahrer Lindenau von Nationalsozialisten durch Messerstiche schwer verletzt.

In Berlin wurde ein dreißigjähriger Nationalsozialist Paul Hermann in Haft genommen. Dieser Verbrecher hat nicht weniger als zwei Menschenleben auf dem Gewissen. Drei Personen hat er schwer verwundet. Der Vorfall spielte sich am Mittwoch abends in Berlin-Siemensstadt ab.

In der Nacht zum Samstag kam es zwischen Kommunisten und Polizei in einer kommunistischen Erwerbslosen-Versammlung in dem kleinen Städtchen Langenfelde im Kreis Hanau zu einem schweren Zusammenstoß. Als die Polizei die Versammlung auflöste, verließ die Hälfte der Versammelten den Saal, während die andere Hälfte das Licht ausdrehte und mit

rung verantwortlich, die durch ihre Unfähigkeit und durch ihren reaktionären Kurs den Bürgerkrieg heraufbeschworen haben.

Mag immerhin für die hakenkreuzerischen Provokateure wie für ihre junkerlichen und schwerindustriellen Hintermänner die blutige Straßenschlacht von Altona eine Warnung und eine Lehre darüber sein, daß der Bürgerkrieg in Deutschland nicht einfach darin bestehen wird, daß die Köpfe der Andern rollen, so gibt der blutige Sonntag doch auch den Arbeitern Deutschlands zu denken, den Arbeitern der Welt zu fürchten. Er beweist, daß die KPD nichts gelernt hat, daß sie nach wie vor glaubt, die Gelegenheit zu Putsch nützen und die Arbeiter zu ihrer Auffassung der deutschen Revolution als einer Aktion der kommunistischen „Avantgarde“ belehren zu können. Dieser Versuch endete, wie er enden mußte. Nach tapferem Straßenkampf der Arbeiter, die von der kommunistischen Generalität in den Putsch dirigiert worden war, blieben doch von den proletarischen Angreifern mehr auf der Strecke als von den Faschisten und war es vor allem ein Kampf der Minderheit gegen Faschismus und Staatsgewalt geworden.

Gerade Altona zeigt uns, daß der Abwehrkampf der deutschen Arbeiter nur dann Aussicht auf Erfolg hat, wenn er auf der Grundlage der Eisernen Front, unter der Führung der proletarischen Massenpartei, der SPD auskämpft wird. Statt sich in die Reihen der Eisernen Front einzugliedern wie jene kommunistischen Arbeiter, die in Wilmerdsdorf die Einheitsfront von unten verwirklicht haben und mit den Sozialdemokraten marschiert sind, wollen die Kommunisten noch immer den bevorstehenden Entscheidungskampf der Klassenfronten umfassen in ein Scharmüchel zweier extremer Seiten. Greift doch die KPD, während sie in Altona Arbeiter in eine blutige Bataille führt, die SPD wie eh und je an, kommandiert sie doch in Magdeburg ihre Sturmtruppen zur gleichen Zeit zum Angriff auf das Reichsbanner! Altona ist ein Beweis dafür, daß der Faschismus in Deutschland niemals so leicht siegen kann wie in Italien, aber es ist auch ein Beweis dafür, daß er nicht geschlagen werden kann mit den putschistischen Methoden der KPD.

Der letzte Sonntag zeigt das Barometer des deutschen Bürgerkriegs im Aufstieg zu schwindelhafter, furchtbare Gewitter anzeigender Höhe. Die Schuld des Junkerregimes ist es, wenn Deutschland sich auf diesem Wege befindet und wenn es wahrscheinlich zu spät ist, jetzt noch umzukehren und das Steuer herumzuwerfen. Umso gespannter aber richten sich die Blicke aller Arbeiter auf Deutschland, umso heißer brennt in uns die Sorge, was aus Deutschland und der deutschen Arbeiterklasse werden soll. Altona zeigt, daß noch immer nicht jener Geist der Einheit und Einigkeit die Arbeiterschaft befeuert, der ihr allein den Sieg bringen kann, daß noch immer eine putschistische Minderheit den Kampf der Eisernen Front gefährdet. Was die KPD als Ergebnis des Sonntags bucht, ist zunächst einmal die Verkü-

ndung eines kaum verschleierte[n] Standrechts, das sich natürlich gegen links richten wird. Hoffen wir, daß der Sonntag von Altona aber neben den blutigen Früchten einer unfähigen und böswilligen Regierung, neben den Opfern einer verfehlten Taktik doch noch eines zeitige und reife: die

Erkenntnis der deutschen Arbeiterklasse, daß fünf Minuten vor zwölf und an der Zeit ist, die Reihen zu schließen zur einzigen Front, die dem Faschismus standhalten kann: zur Eisernen Front!

Altona-Aufmarsch in Bensen.

Eine Massenkundgebung voll bester Kampfesüberficht und Freude.

In der Geschichte der guten alten Stadt Bensen wird der 16. und 17. Juli 1932 mit roten Lettern unvergänglich verzeichnet bleiben.

Denn der an diesen zwei Tagen abgehaltene Kreislaufmarsch unserer Turner, Sportler, Wehrformationen und Jugendlichen mit seinem erhebenden Massenbesuch, seiner echt proletarischen Begeisterung, seinem leuchtenden Farbensplend und seiner straffen Disziplin war ein dort noch nie gesehantes Ereignis im besten Sinne des Wortes. Schwer drückt die dem kapitalistischen System entspringende Wirtschaftskrise auf Stadt und Land. Stillgelegte Fabriken und Werkstätten, sonder Zahl, zehntausende Arbeitslose sind die Signatur unserer Zeit. Und dennoch folgten viele Tausende junge und alte Parteigenossen und Genossinnen dem an sie ergangenen Ruf, sich in Bensen zu versammeln und der Welt zu zeigen, daß der alte sozialistische Kampfsgeist in ihnen glüht und sie siegesgewiß das Ringen mit jedem Feinde aufnehmen — mit allen Mitteln, wenn es sein muß!

Sie waren von nah und fern gekommen: vom Elbstrand, aus dem Niederlande, dem Eulau- und Polzenale, dem Glasindustriegebiet, vom Hirschberger See, — alle vier Bezirke des Turnkreises (Auffig, Bodenbach, Gaida und Warnsdorf) waren gut, teilweise sogar sehr stark vertreten. Aus Prag waren per Autobus 20 Arbeiterturner als gern gesehene Gäste erschienen. Um wie viel größer und stärker wären noch die Scharen gewesen, die unter dem roten Banner der Sozialdemokratie marschierten, wenn die Massennot nicht bestünde!

Auch das anfänglich unsichere, ja sehr schlechte Wetter hatte viele abgehalten. Die Festarrangements mußten ingrimmig zusehen, wie der ideal gelegene Festplatz immer mehr unter Wasser geriet; doch im stillen hofften sie im letzten Augenblick auf eine günstige Wendung. Samstagabend ging eine Funktionärerversammlung im Hof, geführt von Genossen Klemmer-Bodenbach, voraus, an der 203 Funktionäre teilnahmen. Die Gen. Hiebsch und Storch besprachen alle organisatorischen und technischen Fragen des Kreislaufmarsches und die zeitgemäßen Kampfsprobleme. Genosse Rohas instruierte die Funktionäre des Ordnerdienstes. An der Versammlung nahmen Vertreter der Kreisorganisation der Partei und der übrigen bestreueten Organisationen teil. Als die Nacht heranbrach, bot sich den Bewohnern der Stadt ein überaus packendes und hinreißendes Schauspiel: der Fackelzug, an dem rund 2000 Personen teilnahmen, darunter beinahe die Hälfte Fackelträger. Der Marsch im Lichte der vielen hundert Fackeln gestaltete sich zu einer wichtigen Demonstration. In Sprechchören ertönten weithin Rufe wie: „Krieg dem Kriege“, „Wir wollen Brot und Freiheit“, „Nieder mit der Reaktion“, „Nieder mit Hitler“. Und laut erklangen Kampflieder. Freude und Zuversicht erfüllte alle Teilnehmer. Die verbissenen Gegner mochten allerdings alles andere denn Freude ob der Invasion der Roten genießen,

aber sie verhielten sich ruhig: Bensen ist eben kein Dux.

Zahlreiche Teilnehmer mußten mit Massenquartieren vorlieb nehmen, aber auch das wurde scherzend hingenommen. Am Festsonntag begannen schon um 7 Uhr früh Wettlämpfe aller Art auf den Festplätzen. Der Himmel machte ein finsternes Gesicht; dunkle Wolken kamen gegen Mittag immer mehr vom westlichen Horizont herauf und zogen drohend über die so hübsch gelegene Stadt, als sich zur vorgeschriebenen Zeit um halb 12 Uhr die Aufstellung der Auszüge, der Roten Wehr und der Jugendstaffel vollzog. Nur einige Tropfen fielen, aber auch wenn es geregnet hätte, kein Mann war aus Reih und Glied getreten.

Der Marktplatz in Bensen bot ein nie gesehantes Bild. In kaum 20 Minuten erfolgte bezirksweise die Aufstellung der Turner. Ein imposanter Fahneneinmarsch erhöhte den Eindruck. Genosse Klemmer eröffnete kurz vor 12 Uhr die Kundgebung. In wichtigen Worten sprach Genosse Kögler und Abg. Müller namens der Partei und des Turn- und Sportverbandes über den Sinn des Aufmarsches als eine nicht zu übersehende Manifestation sozialistischen Willens, Freiheit und Sozialismus um jeden Preis zu verteidigen, resp. zu erringen. Es war eine Warnung an die Gegner voll selbstbewußter proletarischer Kraft, bar jeder Ueberhebung. Der stürmische Applaus bestätigte die Kampfesentslossenheit der Massen aufs deutlichste. Hochauf reckten sich die Arme mit der geballten Faust unter dem braufenden Rufe und Gruß: Freiheit! — Nach Intonierung der „Internationale“ durch die Musik setzte sich der Festzug in Bewegung. An der Spitze desselben, vor dem wehenden Fahnenwapp marschierten die Vertreter der Partei, unter ihnen die Abgeordneten und Senatoren des Wahlkreises Böhmen-Weipa. Es folgten im strammen Gleichschritt Jugendliche, Turner und Turnerinnen, Sportler aller Art, Wehrleute, eine Gruppe Fehermaschinen usw. Nichtuniformierte „Zivilisten“ gabs nur wenige. Nach genauen Zählungen befanden sich 4000 Personen im Festzuge, dessen Vorbeimarsch über eine halbe Stunde dauerte. Hinter der Brücke defilierten die Turner und Sportler vor den Vertretern der Partei und des Turn- und Sportverbandes. Wieder klang es kräftig: „Freiheit! Der Festzug war sehr farbenreich: die Turnerinnen in der weißen Bluse und der schwarzen Hose, die Turner im weißen Dreß mit rotem Gürtel, die Jugendlichen und Frauen in blauer Bluse, die „Rote Wehr“ in ihrem grünbraunem Kleid, die Fehermaschinen zum Teil mit blauer Bluse, dunkelblauer Mütze mit Sturmband, Samofasen und Tornister, die Sportler in buntester „Tracht“, dazu noch Gruppen in allen möglichen Farben und darüber das helle Rot der vielen Sturms- sowie der 12 Vereinsfahnen. Es war ein herrliches, unvergessliches Bild, das helle Freude und zugleich stolze Genugtuung erweckte.

Schon nach 1 Uhr mittags begannen am Sportplatz die sehr schönen, exakt durchgeführten Massendemonstrationen der Turnerinnen und Turner sowie der Turnjugend unter Leitung der Genossin Köhler und Genossen Hiebsch, von lebhaftem Beifall belohnt. Ihnen folgten u. a. Übungen am Red, es zeigten sich aber auch die Speerwerfer und Handballer sowie Ringkämpfer. Mit viel Interesse wurde das Wehrtornen verfolgt, das Nehmen von verschiedenen Hindernissen samt dem Tauziehen. Um 5 Uhr nachmittags vereinigte ein sinniges symbolisches Fahnenpiel unter Mitwirkung der Musik, der Fahnenblätter der „Roten Wehr“ Bodenbach und Rezitatoren die Masse der Besucher. Es war ein Kampfsruf und Freuegelöbniß zu gleicher Zeit, das einen starken Eindruck hinterließ. Damit war das offizielle Programm am Festplatz beendet. (Ueber die Ergebnisse der Wettkämpfe wird separat berichtet.)

Voll erhebenden Gefühls konnten die vielen, vielen auswärtigen Teilnehmer mit den Abendjahren ihrer Heimat zu neuer Arbeit im Dienste des Proletariats zueilen. Die prächtigen Festtage in Bensen haben ihnen neue Kampfesbegeisterung, neue Tatkraft gebracht. Die Sozialdemokratie ist unerschütterlich! Der beste Teil der Jugend des arbeitenden Volkes steht fest und geschlossen hinter der Partei.

Der Youngplan noch keineswegs begraben.

Erklärungen Herriots in der Kammer.

Paris, 17. Juli. In der heutigen Nacht Sitzung der Kammer erklärte Ministerpräsident Herriot, die Lausanner Regelung sei nur provisorisch, sie hänge von einem befriedigenden Endergebnis der Regelung mit Amerika ab und werde eingefügt in den Rahmen einer Weltregelung. Falls diese zufriedenstellend aus, so werde die Regelung von Lausanne endgültig sein, andernfalls werde eben der Youngplan wieder formal Rechtsgültigkeit behalten. Der Ministerpräsident betonte, daß er die Rechte seines Landes gewahrt habe. Wenn die Weltregelung nicht definitiv sei, bleiben alle im Youngplan enthaltenen Rechte vorbehalten.

Befremden in Berlin.

Berlin, 17. Juli. Wie das Conti-Nachrichtenbüro meldet, erregte diese Rede Herriots in Berliner Kreisen einiges Aufsehen. Herriots Interpretation der Lausanner Regelung lasse sich nach Ansicht der Berliner Kreise nur schwerlich mit den Worten, die er bei Abschluß der Konferenz fand, in Einklang bringen. Diese Stellungnahme sei geeignet, die psychologischen Wirkungen der Konferenz, die letzten Endes der gesamten Wirtschaft zugute kommen, abzumähen, wenn nicht vollkommen aufzuheben. In den Berliner politischen Kreisen werden daher die Äußerungen Herriots mit Bedauern aufgenommen.

Politisches Attentat.

Helsingfors, 18. Juli. Vier Männer drangen am Sonntag in die Villa des finnischen Verteidigungsministers in Lappo ein und gaben mehrere Revolverkugeln auf ihn ab, die jedoch fehl gingen. Die Täter flüchteten. Einer derselben konnte sofort festgenommen werden, die anderen konnten flüchten, wurden jedoch heute ebenfalls verhaftet.

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

Mir sind ja die Formalitäten zur Einleitung der Ausreise unbekannt. Ich erledige sie jetzt zum ersten Male mit. Fräulein Hultsch allein ist über den amtlichen Weg genau informiert. Wenn sie mir versichert, daß alles Notwendige geschehen ist, so könnte ich eigentlich beruhigt sein.

Trotzdem: in mir sucht irgend etwas unentwegt nach der verächtlichen Spur. — —

Wir erwarten Mahmann zurück. Ein Auto fährt vor. Im Gang tappen Schritte. Fräulein Hultsch redt sich und lebt auf.

„Ich weiß gar nicht“, sagt sie, „wenn Dr. Mahmann zurückkommt, habe ich stets ein Gefühl von Geborgenheit.“

Ganz im Gegensatz zu mir, denke ich bitter und erkenne, wie sehr ich ihn schon als Feind betrachte.

Er kommt durch den Saal. Fräulein Hultsch folgt ihm auf dem Fuße in sein Zimmer, ein wenig übereilt, will mir scheinen. Vielleicht fürchtet sie, ich könnte sie um die Berichterstatterung bringen. Möglich auch, daß sie einen anderen Grund hat.

Die Tür ist nur angelehnt. Ich verstehe Bruchstücke der Unterhaltung. Blödsinn fällt das Wort „Konfulate“.

Das ist's. Wie ein abgeschossener Pfeil schnell das Vergessene an die Bewußtseinsoberfläche.

„Fräulein Brückner“, ruft Mahmann heraus, „die Schreiben an die Konfulate sind noch nicht hinausgegangen?“

Ich erbehe mich peinlichst berührt und gehe in den wasserblauen, starren, befremdet lächelnden Blick hinein wie in ein frostiges Element.

Fräulein Hultsch sieht mir mit dem wehleidigen Erbarmen entgegen, das man einem Verbrecher vor dem Galgen bezeigt.

Ich stoße mich schnell gesammelt aus aller Befangenheit heraus. Mein Stolz verbietet mir, vor diesen beiden als betretener Sünder zu stehen.

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Doktor“, sage ich vollkommen frei. „Ich will nicht leugnen, daß ich den Antrag noch gerade hörte, während ich telefonierte. Aber er kam mir nicht recht zum Bewußtsein. Nachher fühlte ich zwar, daß ich etwas vergessen hatte, konnte mich aber trotz aller Anstrengung nicht besinnen.“

Da sie mich immer noch anstarren, als hätte ich kleine Kinder geschlachtet, füge ich hinzu: „Es entschuldigt zwar mein Veräumnis nicht, aber da die Ausreise erst in drei Wochen stattfindet, kommen die Schreiben wohl noch zur Zeit.“

Dr. Mahmann preßt beleidigt die Lippen zusammen, als wäre es eine unerhörte Dreistigkeit, die ich da geäußert.

Seine Empfindlichkeit ist von ebenso delikater Beschaffenheit wie die des Fräulein Hultsch. Möglich, daß ihre Sympathie füreinander in diesem Punkte ankert. Der Unterschied liegt einzig darin, daß Fräulein Hultsch weint, wo Doktor Mahmann hell erötet. Die Wirkung auf den Außenstehenden ist in beiden Fällen die gleiche: Betretenheit. Herr v. Kistlar weiß ein Lied davon zu singen. Es kommt nichts über seine Lippen, was Dr. Mahmann nicht als persönliche Kränkung empfindet.

Dr. Mahmanns Stirn ist also rot entflammt vor Ärger.

„Ich möchte Sie warnen, derartige Vorkommnisse zu leicht zu nehmen“, sagt er, nicht scharf, nein, milde und lächelnd, aber voller Persönlichkeit. „Abgesehen davon, daß sie geeignet sein können, mein Vertrauen in Ihre Zuverlässigkeit

zu erschüttern, so liegt gerade in diesem Falle die Möglichkeit zu unabschbaren Mißheiligkeiten vor. Wenn Fräulein Hultsch mich nicht erinnert hätte . . .“

„Fräulein Hultsch hat Sie daran erinnert?“ Ich bin einen Augenblick fassungslos. „Das ist, das ist allerdings erstaunlich.“

„Es fiel mir gerade eben ein“, erklärt sie. Etel kommt mich an.

„Run“, sage ich, „Sie sind natürlich nicht verpflichtet, meinem Gedächtnis nachzuhelfen. Es ist eine Frage der Kollegialität, vielleicht auch nur des Anstandes.“

In diesem Augenblick entdeckte ich ganze Stöße unerledigter Briefschaften auf Mahmanns Schreibtisch. Wo kommen sie jetzt mit einem male her?

Mein Blut fängt an zu rasen.

„Herr Doktor, ich muß Sie bitten, Fräulein Hultsch in meiner Gegenwart zu fragen, weshalb sie die eingegangene Post vor mir versteckt hat.“

„Ja? Die Post versteckt? Wenn Sie mich schon vertreiben wollen von hier, so lassen Sie wenigstens das Lügen. Die Post hat jeden Tag hier gelegen.“

Schon heult sie wieder und stimmt ein hysterisches Lamento an. Sie droht wie immer in solchen Fällen mit Ründigung, Flucht und Selbstmord.

„Ich muß Sie bitten, Herr Doktor, mich anzuhören“, rufe ich heftig und erkläre ihm den Vorgang.

Er hört mir mit zusammengepreßten Lippen, daß in den Augen zu und glaubt mir kein Wort.

Fräulein Hultsch schreibt die Benachrichtigungen an die Konfulate und ich bekomme den ganzen Vormittag hindurch Diktat. Es ist eine Folter, daß Mahmann mir Postkarten von drei

Zeilen Inhalt diktiert und allerlei Auskünfte und Bescheide, die ich sonst selbst erledigte. Ich erkenne, daß ich so ziemlich die ganze während seiner Abwesenheit eingegangene Post hätte beantworten können.

Ohne innere Anteilnahme krigele ich die Blätter meines Stenogrammblocks voll. Nach der Mittagspause beginne ich mit der Uebertragung. Da man sich in dieser Arbeit sehr wohl selbst vergessen kann, so kann ich mich nicht entschließen, nach Dienstschluß aufzuhören. Ich sitze bis spät in den Abend hinein. Auch bin ich entschlossen, den Wettstreit mit Fräulein Hultsch jetzt in jeder Beziehung aufzunehmen. Da sie nie ein Stenogramm bis zum nächsten Tage zurückläßt, so darf auch ich es nicht tun, wenn ich mich vor ihr behaupten will.

Am nächsten Morgen in der Frühe lese ich das Geschriebene durch und bessere einige Schreibfehler aus. Das Stempeltischen steht wie gewöhnlich auf Fräulein Hultschs Schreibtisch. Sie sieht flüchtig auf, als ich den Ständer drehe, um den Unterschriftstempel zu wählen.

Ich unterstempelte meine Briefe und lege die Mappe auf Dr. Mahmanns Schreibtisch. Es liegt eine gewisse Nichtachtung darin, daß sie dort unberührt liegen bleibt bis zum späten Nachmittag. Meine Ueberstunden werden dadurch gleichsam annulliert, zurückgewiesen.

Ich sehe durch die offene Tür, wie Mahmann dann nach der Mappe greift.

„Um Gottes willen, Fräulein Brückner, was haben Sie denn nun wieder gemacht?“

Er kann noch keinen einzigen Brief durchgesehen haben.

Meine Nerven sind, weiß Gott, zerrieben. Ich kann den wässrig-starren, eifig lächelnden Blick einfach nicht mehr ertragen, nicht dieses befremdete Staunen, als hätte ich Ungeheuerlichkeiten begangen, nicht dieses ungläubig-fränkende Verstummen, sobald ich Einwendungen erhebe.

(Fortsetzung folgt.)

Was heißt zu Recht 'Krieg'?

Auf der Pariser Tagung der Völkerbündigen, die im allgemeinen, wie bereits an dieser Stelle berichtet wurde, ohne Zensuren verlaufen ist, kam es bei der paragrafenweisen Abstimmung über die Abrüstungsresolution im Plenum des Kongresses zu einem überraschenden Zusammenstoß und zu einer Kampfabstimmung. Es handelte sich um die seit dem Ausbruch des mandchurischen Konflikts und angesichts seiner neuerlichen Verschärfung besonders aktuelle Frage, was man von völkerrechtswegen einen Krieg zu nennen habe.

Zu der Resolution, die von einem besonderen Redaktionskomitee in vielstündiger Sitzung Punkt für Punkt angefaßt und durchbesprochen worden war, fand sich auch die Forderung, daß jeder Waffengebrauch bei der Austragung zwischenstaatlicher Streitigkeiten als Krieg anzusehen und demgemäß zu behandeln sei. Da der Völkerbündigenpakt und der Kelloggpaß (für einzelne Staaten überdies noch andere, besondere Schiedsverträge) den Krieg ächten, bezw. den Angreifer außerhalb des Völkerrechts stellen, würde der Waffengebrauch zur Lösung einer zwischenstaatlichen Streitfrage, wenn der Völkerbund ihn mit dem „Krieg“ gleichsetzt, den ganzen Mechanismus der Repressalien und völkerrechtlichen Sanktionen in Bewegung setzen, der in den oben genannten Verträgen vorgesehen ist. Bislang ist das leider nicht der Fall und gerade dieser Umstand hat ohne Zweifel sehr viel dazu beigetragen, daß der Gedanke des Völkerbundes und das Völkerrecht selbst mit seinen Verträgen und Satzungen stark in Verfall geraten und lächerlich geworden sind. So hat Japan in dem Shanghai- wie in dem mandchurischen Konflikt den Standpunkt vertreten, daß es sich nicht um einen „Krieg“ handle und daß daher der Kelloggpaß keine Anwendung finde. Es werden Schlachten geschlagen, es gibt tausende Tote und Verwundete, Städte werden bombardiert — aber es ist nach Auffassung einer Reihe von Staaten (oder vielmehr deren leitenden Diplomaten) kein „Krieg“, keine durch den Kelloggpaß geächtete vom Völkerbund verpönte Handlung.

Nach diesem Grundsatze werden alle Kriegssächungen und Schiedsverträge zur Farce, zu einem Fetzen Papier. In gewissem Sinne werden sie sogar schändlich, weil völkerrechtlich förmlich eine Prämie auf den räuberischen Überfall, den Friedensbruch ohne Kriegserklärung, gesetzt wird. Da der Angreifer, der den Krieg förmlich erklärt, geächtet wird, der brutale Friedensbrecher, der seine formelle Kriegserklärung erläßt, aber von Sanktionen verschont bleibt, wird niemand mehr einen Krieg erklären, sondern jeder ihn überfallsartig beginnen. Eine Gefahr, die ohnehin schon in der modernen Waffentechnik beschlossen ist, die ja auch zum blutigen Überfall an Stelle des erklärten Krieges drängt, wird durch die Handhabung des Völkerrechts noch vergrößert.

Die dem Rechtsbewußtsein eines Kulturmenschen strikt zuwiderlaufende Auffassung (gegen die sich vor einiger Zeit Prof. Rauberg in einem Artikel des „Fr. Tagblatt“ mit ebensoviel Scharfsinn wie Berde gewandt hat) findet seit je vor allem in England eine Stütze. Während man auf dem Kontinent Kriege ohne Kriegserklärung seit 250 Jahren, also im Grunde seit es überhaupt ein Völkerrecht gibt, in wachsendem Maße verpönt, führt England ja alle seine Kolonialkriege ohne Kriegserklärung und nennt sie schlicht „Expeditionen, Expeditionen, Expeditionen“. Dadurch hat sich eine Rechtsauffassung ausgebildet, an der auch englische Pazifisten festhalten, die aber unserer kontinentalen — die etwa schon 1756 den ohne vorherige Kriegserklärung erfolgten Einbruch Friedrich II. von Preußen in Sachsen als unmoralisch und rechtswidrig empfand — aufschärfte widerpricht. England hat ja bezeichnenderweise auch 1914 dem Wiener Ballplatz empfohlen, auf den Grechischen Vorschlag einer Nachtikonferenz einzugehen, zugleich aber den Serben Belgrad wegzunehmen und es als Faustpfand zu behalten. Den bewaffneten Überfall auf Serbien ohne Kriegserklärung hätte Sir Edward Grey als bloße Expedition gelten lassen. (Da Serbien das Haager Protokoll nicht unterzeichnet hatte, wäre Österreich allerdings in dem besonderen Falle tatsächlich zu einer Kriegserklärung völkerrechtlich nicht verhalten gewesen).

Es ist von ungeheurer Wichtigkeit für den Völkerbund, ja es ist vielleicht die lebenswichtigste, die entscheidende Frage für sein Ansehen und seine moralische Geltung, ob er dem Gedanken zum Durchbruch zu helfen vermag, daß jeder Waffengebrauch zwischen Staaten Krieg ist und als Krieg geächtet werden muß. Als der dahingehende Passus der Pariser Resolution der Union der Völkerbündigen vorgelegt wurde, erhob sich sofort heftigster Widerstand bei den sonst radikal pazifistischen Engländern. Auch der Vorstehende Lord Cecil verlor die Ruhe und schien darüber unangehalten, daß der englische Antrag auf Streichung dieses Passus nicht den allgemeinen Beifall fand. Den Engländern schloßen sich die Italiener und überraschenderweise die Deutschen an. Man hätte gerade von der deutschen Delegation, die dem Kongreß ein Memorandum über die Vertrauenskrise des Völkerbundes vorgelegt hatte, Verständnis dafür erwartet, daß der Völkerbund jedes Vertrauen und jede Autorität einbüßen müsse, wenn er nicht das Recht hat, jeden An-

greifer als Friedensbrecher zu behandeln. Es war dann im Grunde eine Allianz der kleinen Länder, die den Passus durchsetzte und den englischen Streichungsantrag zu Fall brachte.

Im Interesse des Weltfriedens und des Völkerrechts, im Interesse auch des Völkerbundes als eines Instrumentes beider, ist lebhaft zu wünschen, daß die Pariser Resolution und

Kinder bauen eine rote Republik.

Eindrücke von der Eröffnung der „Kinderrepublik Böhmen“.

Die grünen Hänge des Erzgebirges sind von grauen Wolken umschleiert, auf den Gesichtern von Hunderten Roter Falten aber glänzt Sonnenschein und in ihren Herzen ist Freude.

Am Rande der idyllisch gelegenen Bergstadt Graupen liegt der Platz, den die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Deutschlands in Gemeinschaft mit unserer Kinderfreundeorganisation für die „Kinderrepublik Böhmen“ ausgewählt hat. Eine große Wiese, flankiert von Obstbäumen und alten Eichen, die zu einer stillgelegten Erzwäscherei gehört, bietet ausreichend Raum für das Lager, das 500 Kindern aus Sachsen und aus der Tschechoslowakei für vier Wochen eine Stätte der Freude und Erholung sein soll.

Eine Zeltstadt wird gebaut.

Blaue Blusen, rote Fahnen und Wiesen grün vereinigen sich zu einem wunderbaren Bild lebendiger Freude. Aber diese Freude ist mit dem Kampf verschwistert, das bekundend die Wimpel der Reichsdeutschen, auf denen die drei weißen Pfeile der Eisernen Front leuchten.

Die Falten sind mit ihren Helfern schon am Werk, ihre Republik zu bauen. Vier Dörfer mit je acht bis zwölf Zelten werden errichtet. In jedem der großen Rundzelte ist bequem Raum für 12 bis 16 Personen. Es dauert nicht lange und schon sind die ersten Zelte aufgerichtet. Sechs Zelte im tschechoslowakischen Dorf haben die freien Gewerkschaften angeschafft, die anderen gehören den Kinderfreunden. Einzelne von ihnen tragen die Namen verstorbener Führer der Arbeiterklasse: „Josef Seliger“, „Viktor Adler“, „Paul Levi“. Kunstgerecht werden mit dem Feldspaten Gräben ringum aufgeworfen, um für den Fall des Regens vorzujagen.

Eben kommen die Falten aus dem Chemnitz-Zwickauer Bezirk anmarschiert. Sie sind bis zur Grenze vier Stunden lang in Lastautos gefahren und dann bis Graupen zu Fuß marschiert. Mit lauten „Freundschaft“-Rufen grüßen sie und werden sie wieder begrüßt. In wenigen Minuten steht auch ihr Dorf. Großes Leben herrscht beim Strohlager. Dort werden die Strohhäde gestopft, 16 für jedes Zelt. Daß alle Arbeit von den Roten Falten selbst geleistet wird, braucht wohl nicht betont zu werden.

Selbstverständlich ist in unserer Kinderrepublik für die notwendigen sanitären Einrichtungen (Krankenzimmer, Klosets und Waschanlage) aufs Beste vorgesorgt.

Die erste Mahlzeit.

Inzwischen sind alle tüchtig hungrig geworden, aber auch die Küche war nicht untätig. In großen Kesseln ist zwei Hektoliter Essen vorbereitet worden: Reisfleisch. In großen Eimern wird es gefaßt und mit viel Appetit verspeist. Das Essen muß natürlich einfach sein, aber was für einen Betrag von 8 K^o geboten wird, ist schier ungläublich. Fünf Mahlzeiten werden täglich verabreicht. Unsere Genossenschaften sind in der Preiserteilung weitgehend entgegengekommen. Die Lagerleitung, die in den Händen der Genossen Weigel, Dresden und Hode-Bodenbach ruht, hat gut kalkuliert und alles aufs Beste vorbereitet.

USA-Handel auf dem Tiefpunkt.

Washington, 18. Juli. Während des ersten Semesters ist die amerikanische Ein- und Ausfuhr unter den Wert von einer Milliarde Dollar gesunken. Seit dem Jahre 1911 wurde nie eine so niedrige Ausfuhrziffer verzeichnet. Seit dem Jahre 1915 ist der Wert der Einfuhr nie unter diese Ziffer gesunken.

Elf Millionen Arbeitslose.

Atlantic City, 18. Juli. (Reuter.) Der Präsident der amerikanischen Arbeitsföderation Green prophezeit für den heurigen Winter in den Vereinigten Staaten Hunger aufstände, weil der Kongreß nicht genügende Maßnahmen getroffen habe. Green schätzt die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten auf elf Millionen.

Die empfindliche Primadonna.

Königsberg, 17. Juli. Hitler hat an den Reichspräsidenten, den Reichsminister, den Reichsinnen- und den Reichswehrminister gleichlautende Telegramme gerichtet, in denen er behauptet, die Königsberger Polizei habe unter Führung eines Polizeimajors den ordnungsmäßigen Vormarsch von 24 und 22 Kolonnen vor seinem (Hitlers) Wagen wiederholt gestört. Außerdem seien sechs Überfallwagen in die Marschkolonnen hineingefahren. Hitler verlangt, daß seitens der Reichsregierung solcher Polizeitaktik ein Ende bereitet werde.

gerade der so umstrittene Passus in das internationale Rechtsbewußtsein und in das internationale Recht selbst eingehe. Wenn wir den Duellanten dem Mörder gleichachten, so dürfen wir doch nicht dem Mordmörder vor dem Duellanten ein Privileg gewähren. Dem kommt aber eine Ansicht gleich, die den Krieg ohne Kriegserklärung für zulässig hält. E. F.

Falkenauge wacht.

Inzwischen ist es Nacht geworden. Die Falten rüsten zur Nachtruhe. Nur allmählich wird es stiller, es dauert das erste Mal ein wenig länger, bis jeder seinen Platz gefunden hat.

Von der Lagerleitung werden Wachen abgeteilt. Vier Zeltmannschaften teilen sich in die verantwortungsvolle Arbeit. Der Eingang zum Lager wird mit verlässlichen Posten besetzt, andere patrouillieren zwischen den Dörfern und trachten, daß niemand die Ruhe stört. Falkenauge wacht.

Munter und ausgeruht findet der junge Morgen die Falkenscharen.

Die rote Fahne steigt.

Der Sonntag Vormittag ist dem restlichen Ausbau des Lagers gewidmet. Die reichsdeutschen Falten gehen mit echt deutschem Organisationstalent daran, sich mit billigen Mitteln zweckmäßige Einrichtungen zu schaffen. Ein paar Bretter und Pfosten werden zu Tischen und Bänken, zwei übereinander gestellte, mit Sächern beschwerte Kisten ergeben einen tadellosen Schuttschrank. Bald herrscht allenthalben Ordnung und Reinlichkeit. Inzwischen sind auch die Falten des Brünner Gaues, die den weitesten Weg und eine ermüdende Nachtfahrt zurückzulegen hatten, 40 Mann stark, eingetroffen — das Lager ist komplett.

Am Nachmittag kommt nun die Stunde der feierlichen Eröffnung der Kinderrepublik. In jedem Dorf sammeln sich die Falten um ihre Führer. Das Trommler- und Pfeiferkorps der Westsachsen holt die junge rote Bevölkerung des ersten Dorfes ab und die Falten der anderen Dörfer, bis sich ein langer Zug formiert hat. Am den noch seines Schmuckes harrenden mächtigen Fahnenmast schließt sich ein vielfacher Kreis. Ein frisches Falkenlied erklingt und dann spricht der Lagerleiter, Genosse Alfred Weigel aus Dresden, kluge Worte zum Gruß und über den Sinn des Lagers. Nun reichen alle einander die Hände, bekräftigen ihren Bruderbund durch ein dreifaches „Freundschaft“ und unter den Klängen des Liedes „Hebt unsere Fahnen in den Wind“ steigt langsam und majestätisch die rote Fahne empor... Die Weihe des Augenblicks hält wider in den Worten des Genossen Ernst Paul, der dann im Namen der tschechoslowakischen Arbeiter- und Kinderfreunde spricht und an die großen Kämpfe des deutschen Proletariats erinnert. Franz Lehnert grüßt noch für den Gau Teplitz der Kinderfreunde — ein Scharlied, ein Mariä und die schlichte, dank der Zusammensetzung ihrer Teilnehmer einzigartig erhebende Feier ist zu Ende. Der Mittag in der „Kinderrepublik Böhmen“ hat begonnen. E. P.

Die Leitung der „Kinderrepublik Böhmen“ läßt mitteilen, daß wochentags keine Besuche erwünscht sind. Hingegen ist das Lager an den Sonntagen (21. und 31. Juli und 7. August) zur Besichtigung freigegeben. Am Sonntag, den 24. Juli, findet ein großes Lagerfest statt, zu dem die Roten Falten die Arbeiterschaft der umliegenden Bezirke herzlich einladen.

300 Mandate von insgesamt 383.

Sieg der nationalen Bauernpartei in Rumänien.

Bukarest, 18. Juli. (DN.) Die Wahlergebnisse in das Abgeordnetenhaus haben den erwarteten Erfolg der nationalen Bauernpartei gebracht, welche 300 Mandate bei einer Gesamtzahl von 383 errang. Die nächststärksten Parteien sind die Liberalen (Partei-vorsitzende Luca) mit 22 Mandaten, die Bauernpartei Lupu mit 14 und die liberale Partei Georg Bratianu mit 10 Mandaten. Je zwei bis sechs Mandate erhielten die Sozialdemokraten, die ungarische Partei und die antisemitische Liga.

Die Partei Averesco, die von Professor Jorga und Argetolianu geführte Gruppe der „Nationalen Einheit“ sowie andere kleine Gruppen werden im Parlament nicht vertreten sein, da sie die vom Wahlgeseß erforderliche zwei Prozent der Stimmen nicht erzielten.

Die angeführten Mandatziffern können nach der Stimmenzählung durch das Zentralwahlbüro vielleicht noch kleinere Änderungen erfahren.

Paris, 18. Juli. In den Meldungen über die gestrigen Wahlen in Rumänien betonen die Sonderkorrespondenten der Pariser Blätter durchwegs die Tatsache der großen Mehrheit der Nationalen Bauernpartei. Sie sprechen die Erwartung aus, daß Bajda Bofeod mit der Bildung der neuen Regierung betraut werden wird. Die Korrespondenten bezeichnen die Niederlage der Gruppe Jorga-Argetolianu, der Führer der letzten Regierung, als niederschmetternd.

Der Nazi-Schulbus als Messerstecher.

Eisenstadt, 18. Juli. Gestern fand in Forchtenau eine sozialdemokratische Versammlung statt, zu der auch mehrere Gäste aus Wiener Neustadt erschienen waren. Im Verlaufe eines Zusammenstoßes mit Fasentzählern wurde ein Sozialdemokrat aus Wiener Neustadt von einem nationalsozialistischen Mittelschüler niedergestochen. Der Sozialdemokrat brach durch einen Lungenstich schwer getroffen zusammen.

Heimwehrbanditen schießen zwei Brüder nieder.

Jansbrud, 18. Juli. Während der gestrigen Heimwehraufmarsch in Hötting und Jansbrud ruhig verlief, kam es nachher in Schwaz zu einem Zusammenstoß. Mehrere Heimwehrleute, die aus Hötting zurückgekehrt waren, fielen sich in einem Gasthaus durch Juriste zweier Brüder, namens Tschoppert, provoziert und schossen die Brüder nieder. Der eine erlitt einen schweren Bauchschuß und wurde in hoffnungslosem Zustand ins Spital überführt, der andere erlitt einen Schuß in den Oberarm, wobei ihm die Schlagader durchrissen wurde. Den Tätern gelang es, während des entstandenen Tumultes zu verschwinden.

Auch die Wiener Nazis werden rabiat.

Für Mittwoch, den 20. d. M. bereiten die Nationalsozialisten in Wien auf der Ringstraße vor dem Parlament eine große Demonstration gegen das Lausanner Protokoll und für den Anschluß vor. Die Nationalsozialisten haben die Absicht, alle ihre Parteianhänger zu mobilisieren, und kündigen einen gewaltigen Widerstand gegen alle behördlichen Maßnahmen an.

Opposition gegen Dollfuß wächst.

Wien, 18. Juli. Gestern fand im Parlament eine Konferenz der Mitglieder der großdeutschen Reichsparteileitung statt, in welcher nach kurzer Debatte eine scharfe Entschlieung gegen das Lausanner Abkommen angenommen wurde. Die Großdeutsche Volkspartei werde aufs schärfste gegen dieses Abkommen ankämpfen und nichts unterlassen, um es zum Fall zu bringen.

Die oppositionelle Stimmung hat von dem sozialdemokratischen und Großdeutschen Abgeordnetenklub auch auf den Heimatsklub und den Landbund übergegriffen. Drei Abgeordnete des Heimatsklubs, von denen aus früherer Zeit bekannt ist, daß sie mit den Nationalsozialisten sympathisieren, drohen, daß sie am Mittwoch im Nationalrat nicht für das Lausanner Protokoll stimmen werden. Auch im Landbund nehmen zwei Abgeordnete Stellung, so daß die parlamentarische Majorität Dollfuß' von Tag zu Tag unsicherer ist.

Die für Montag oder Dienstag einderufenen parlamentarischen Klubs werden bei ihren Beschlüssen die Möglichkeit einer Regierungskrise in Erwägung ziehen müssen.

Mussolini braucht neue Opfer.

Rom, 18. Juli. Die Polizei hat eine kommunistische Versammlung aufgedeckt. Mehr als 100 Personen wurden bei einer Geheimtätigkeit verhaftet. 15 von ihnen werden vor Gericht gestellt werden.

Der 56. Völkerbundstaat.

Genf, 18. Juli. Die Türkei ist heute nachmittags in einer außerordentlichen öffentlichen Bundesversammlung als 56. Mitgliedsstaat in den Völkerbund aufgenommen worden.

Die feierliche Sitzung wurde von dem Vorsitzenden mit der Verlesung einer Entschlieung eröffnet, in der die Versammlung den Beitritt der Türkei beschließt und die Vertreter der Türkei auffordert, an der Sitzung teilzunehmen. Sämtliche in der Sitzung vertretenen 43 Staaten sprachen sich für die Aufnahme aus. Der Vorsitzende erklärte daraufhin unter lebhafter Zustimmung der Versammlung, daß die Türkei Mitglied des Völkerbundes geworden sei. Mit großem Beifall wurden sodann die im Saale anwesenden Vertreter der Türkei von der Versammlung begrüßt.

Handelsabkommen mit der Schweiz.

Am 27. Juni wurde in Bern das zweite Zusatzprotokoll zu dem tschechoslowakisch-schweizerischen Handelsvertrag vom 16. Februar 1927 unterzeichnet. Durch das Protokoll hat sich die Tschechoslowakei die Aufhebung der gebundenen Zollsätze bei Tennis-Rackets sowie bei Explosiv- und Verbrennungsmotoren gesichert und der Schweiz Zolltarif-KonzeSSIONen bei Exhaustoren, Anlasern bei Motorfahrzeugen und Restflorengeschäften gewährt. Weiter wurde der Vorgang vereinbart, der bei der Einfuhr von Timmer Warengattungen eingehalten werden wird. Schließlich wurde in gegenseitigem Einvernehmen die Kündigung des Handelsvertrages von drei auf einen Monat verlängert. Die Bestimmungen des Protokolls sind am 12. Juli d. J. in Kraft getreten.

Tagesneuigkeiten

Drei Prager Todesopfer der Elbe.

Am Sonntag badete in der Elbe bei Tschelkowitz die 34jährige Gattin Henriette des Geschäftsführers Franz Boháček aus Prag an einer Stelle, die außerhalb des für Nichtschwimmer abgegrenzten Teiles der Elbe lag. Da sie nicht schwimmen konnte, benötigte sie einen Schwimmgürtel. Die Elbe, die an dieser Stelle nicht tief ist, enthält aber große Grundflöden, die durch einen seit Wochen dort arbeitenden Bagger hervorgerufen worden sind. Gerade über einem solchen Loch verlor die Frau den Schwimmgürtel und begann zu sinken. Ihr Gatte eilte ihr zu Hilfe, ging aber gleichfalls unter. Anton Laubner aus Prag, der auch retten wollte, ging an der gleichen Stelle wie das Ehepaar unter. Trotz aller Versuche gelang es nicht, die drei zu retten. Erst nach längerer Zeit wurden die Leichen gefunden. Sie lagen in einem vom Bagger ausgehobenen Loch.

Autobusunglück, durch Leichtsinn verursacht.

Ein Podoleiner Fußballklub kehrte am Sonntag um zwei Uhr nachts mittels Autobus von einem Wettspiel in Litau nach Olmütz zurück. Zwischen Prilaz und Rask wurde der Autobus plötzlich zur Seite geschleudert, überschlug sich und stürzte in ein Feld, wo er mit den Rädern nach oben liegen blieb, sämtliche zwanzig Spieler und den Chauffeur unter sich begräbend. Als Hilfe zur Stelle war, zeigte es sich, daß bei dem Unfall acht Spieler Verletzungen erlitten hatten, die aber nicht schwerer Natur sind. Der Chauffeur gab an, ein Teilnehmer an der Fahrt, der herunter war, habe mit dem Volant hantiert, so daß er die Herrschaft über den Wagen verlor. Der Autobus wurde vollkommen zertümmert.

Auch der Gott der Wallfahrer hilft nicht.

Ein zweites Automobilunglück ereignete sich heute mittag. Ein mit 15 Wallfahrern von Olmütz-Neugasse besetztes Lastauto, die nach dem Wallfahrtsort Altwasser führen, stieß hinter Groß-Waltersdorf infolge Versagens der Bremse mit einem tschechischen Autobus zusammen, wobei das Lastauto zur Seite geschleudert wurde und alle 15 Wallfahrer aus dem Wagen hinausflogen. Vier Personen wurden leicht verletzt, eine Frau schwer.

Ein Zug mit Dynamit fliegt in die Luft.

Bei einer großen Explosion wurden acht Personen getötet. Die Explosion ereignete sich unweit Maquassi, als 312 Tonnen Dynamit mittels Zuges nach dem unweit gelegenen Goldbergwerk transportiert wurden. Die Trümmer der 43 Waggons, die das Dynamit beförderten, wurden durch die Explosion nach allen Windrichtungen einige Meilen weit geschleudert. Die acht Toten sind drei Kinder, eine Frau, ein Dorfschullehrer, zwei Eingeborene und der Zugsführer. Die Explosion erfolgte gerade in dem Augenblick, als der Zug die Ortschaft Lecuwdoorn, 250 Kilometer von Kimberley, passierte. Die Getöteten waren mit Ausnahme des Zugsbegleiters Einwohner von Lecuwdoorn, die die Durchfahrt der „größten Dynamitladung der Welt“ hatten ansehen wollen. Ein 10 Meter von der Explosionsstelle entfernt stehendes Haus wurde völlig zerstört, wobei die Bewohnerin den Tod fand. Die Zerstörung aller Telegraphen- und Telefonleitungen hat den Nachrichtenverkehr sehr behindert.

Ein slowakisches Dorf abgebrannt.

Sonntag nachmittags brach in Prubov in der Ostslowakei ein Brand aus, der sich sehr rasch ausbreitete und 45 Wohnhäuser samt Wirtschaftsgebäuden, Geräten, Maschinen und sonstigem Zubehör vernichtete. Auch einige Stück Rindvieh und zahlreiches Geflügel sind verbrannt. Der Brand wurde durch den herrschenden starken Wind ausgiebig unterstützt. Der Schaden ist sehr groß und nur bei wenigen Geschädigten durch Versicherung teilweise gedeckt. Neun Personen erlitten bei den Löscharbeiten Brandwunden. Der Brand dauerte von fünf Uhr nachmittags bis nach Mitternacht.

In der letzten Zeit ist dies schon der dritte große Brand in der Ost-Slowakei. Kürzlich brannte es in der Gemeinde Metroluh bei Parduboj, wo 14 Bauerngehöfte niederbrannten, und letzten Freitag fielen in Koblha bei Parduboj 15 Bauernwirtschaften den Flammen zum Opfer. Die wenigsten der Betroffenen waren versichert.

Gegen den steigenden Alkoholverbrauch

Eine Interpellation wegen des Anwachsens der Gasthauskonzessionen.

Genosse Abg. Nečas (tsch. Soz.-Dem.) richtete an den Innenminister eine Anfrage, welche sich mit den Beschwerden über das rapide Ansteigen der Zahl der Gasthaus- und Alkoholkonzessionen befaßt. Die Interpellation weist darauf hin, daß nach Angaben der Fachpresse seit dem Umsturz 20.000 neue Konzessionen erteilt wurden, so daß ihre Zahl von 50.000 auf 70.000, das ist um 40 Prozent, gestiegen ist. Die Bevölkerung ist in derselben Zeit nur um 10 Prozent gewachsen. Dabei

bestehen, wie allgemein bekannt ist, laufende und befristete Verkaufsstellen alkoholischer Getränke. Besonders schlimm sind die Verhältnisse in Groß-Prag und in einigen slowakischen und tschechoslowakischen Bezirken, wo die Zahl der Konzessionen fast um 50 Prozent gestiegen ist, so daß auf 150 Einwohner eine Konzession entfällt, was zweifellos ein bedenklicher und den Gesetzen widersprechender Zustand ist. Weiters verweist die Anfrage darauf, daß von verantwortungslosen Leuten besonders gesundheitsgefährlicher Alkohol in Form von denaturiertem Spiritus verkauft wird und daß in den geheimen Brennereien Getränke von besonders hohem Alkoholgehalt erzeugt werden, die für die Gesundheit die schwersten Gefahren bergen.

Die Interpellation führt Klage auch darüber, daß die Lex Holitscher über den Verkauf von Alkohol an jugendliche Personen allgemein übertreten wird. Der Innenminister wird aufgefordert zu erklären, welche Maßnahmen er zur Einhaltung der Lex Holitscher ergreifen will und was er zu tun gedenkt, damit die Bezirks- und Landesämter die Vorschriften über die zulässige Höchstzahl von Konzessionen einhalten.

Notlandung eines deutschen Ballons

Prag, 18. Juli. Gestern vor 17 Uhr mußte in Poststade bei Khyje, Bezirk Karlin, der Ballon „Luchhammer“ notlanden, dessen Besitzer Otto Bertram aus Chemnitz ist. Die Besatzung des Ballons bestand aus dem Lenker, dem 33jährigen Ing. Heinrich Wilhelm Prehm aus Chemnitz, und Erich Kurz in Annaberg i. Sa. Der Ballon im Durchmesser von 12 Meter und 345 Meter Kubikinhalt startete gestern um 7 Uhr früh in Chemnitz zu einem Sportfluge und wurde nach Ausfragen der Flieger vom Winde gegen Prag abgetrieben. Die Flieger wollten auf dem Flugplatz in Adelsly landen, waren jedoch gezwungen, in Poststade niederzugesinken. Während des Fluges vom Flugplatz zur Landungsstelle warfen sie acht Säcke Sand ab. Bei der Einvernahme durch eine Kommission des 5. Fliegerregimentes und des Bezirksgendarmereikommandos in Prag wurde kein Grund zur Beanstandung gefunden, weshalb die Flieger nach Deponierung einer Angabe für die an dem Getreide verursachten Schäden entlassen wurden. Der Ballon wurde durch eine Prager Spediturfirma nach Chemnitz geschickt.

Deutsche Weltfliegerin passiert Prag.

Prag, 18. Juli. Heute um 11 Uhr 58 Min. traf mit dem Sportflugzeug „Klemm D-1644“, gelenkt von dem Piloten Profsent, die deutsche Weltfliegerin Marga v. Egidy auf dem Prager Flugplatz ein. Nach halbstündiger Unterbrechung setzte die Fliegerin ihren Flug nach Dresden fort.

Kindesmörderin trägt ein halbes Jahr lang die Leiche ihres Kindes mit sich herum.

Durch Zufall wurde in Wien ein Kindesmord, der ungefähr ein halbes Jahr lang juristisch, entdeckt. Die Privathebamme Anna Hübler erstattete Anzeige, daß sie im Koffer der 22-jährigen Hausgehilfin Emilie Berger eine juristisch verweste Kindesleiche gefunden habe. Durch den durchdringenden Geruch, der dem Reisefloster entströmte, sei sie aufmerksam geworden und habe den grauenhaften Fund gemacht. Die Hausgehilfin wurde verhaftet, der Koffer durchsucht. Die Hausgehilfin gestand bei ihrer Einvernahme, daß sie im März vorigen Jahres zu ihrem Stiefvater, einem Hilfsarbeiter, in Beziehungen getreten sei. Seit Juli habe sie dann den Stiefvater nicht mehr gesehen und an ihrem Dienstposten am 6. Dezember 1931 ein Kind geboren. Das Kind hatte gelebt. In ihrer Aufregung und Verzweiflung hat Emilie Berger das Neugeborene jedoch erwürgt. Die Leiche hat sie in ihrem Reisefloster versteckt, mit Kleidern umwickelt. Seit mehr als einem halben Jahr hat sie die Leiche mit sich herumgetragen.

Wenn sich Eltern in einen Kinderstreit mischen... Die Kinder der verheirateten Brüder Franz und Johann Chovanec waren während eines Spieles in Streit geraten und dann zu ihren Eltern lagen gegangen. Die Väter liefen auf den Hof, wo es nach kurzem Wortwechsel zu einem Handgemenge kam. Die Frau des Johann Chovanec schlug dem mit einer Heugabel bewaffneten und gleichfalls im Hofe weilenden 17jährigen Sohn des Franz Chovanec die Gabel aus der Hand, schlug ihn über den Kopf und griff dann ihren Schwager Franz Chovanec an, dem sie schwere Verletzungen am Hals beibrachte. Der Verletzte starb einige Minuten nach der Tat.

Statt des Wildschweins den Schwager erschossen. Im Walde bei der Gemeinde Mháte Mhále bei Rajchau wurde Andrej Jakob mit seinem Schwiagerwager Johann Hupal, die sich auf der Jagd befanden, von einem Gewitter überrascht. Als Hupal einen regenreichen Ort aussuchen wollte, glaubte er, im Gebüsch ein Wildschwein zu erblicken, und gab einen Schuß ab. Ein verzweifelter Ausschrei überzeugte ihn jedoch, daß er seinen eigenen Schwager getroffen hatte. Jakob begab sich nach der Tat zur Gendarmestation, wo er angab, seinen Schwager irrtümlich erschossen zu haben.

Todesopfer bei einer Hausdurchsuchung. Bei dem Arbeiter Andrej Sedlak in Zahanovce, der des Diebstahls beschuldigt war, sollte eine Hausdurchsuchung vorgenommen werden. Sedlak leistete aber den Gendarmen mit einem Hammer und

einem Ziegelstein in den Händen Widerstand. Als ihm die Gendarmen die Gegenstände entzogen, gelang es ihm, sich einer Art zu bemächtigen, mit der er die Gendarmen gleichfalls bedrohte. Als ihm auch diese Waffe abgenommen wurde, ergriff er ein Messer und verletzte den Gendarmereisachverständigen Chovanec schwer und die beiden anderen Wachmeister leicht. Einer der Gendarmen gab darauf gegen Sedlak einen Schuß ab und verletzte ihn so schwer, daß er bald seiner Verletzung erlag. Wachmeister Chovanec wurde in das Krankenhaus eingeliefert.

Ein oppositionelles Arbeitertelegramm an — Papst und Oberabbiner. Der Führer der oppositionellen englischen Arbeiterpartei Lansbury sandte Telegramme an den Papst, an den Erzbischof von Canterbury, an den Oberabbiner und an die Oberhäupter der freien Kirchengemeinden, in denen er sie dringend um eine gemeinschaftliche Vermittlung im englisch-irischen Konflikt ersucht, damit dieser durch ein Schiedsgericht baldigst beigelegt werde.

Ein „vietnamiger“ Betrüger. Der beim Kreisgericht von Klattau in Böhmen befindliche Betrüger, der als elektrotechnische Bedarfsartikel deklarierter Köpfer mit Steinen als Rohmaterialien verschickte und auf den Bahnhöfen Anzahlungen einhob, gab an, Josef Beer zu heißen, Absolvent einer Handelsschule und nach Wiese bei Oberleutensdorf zuständig zu sein. Bei einer neuerlichen Einvernahme gestand der Betrüger ein, daß sein richtiger Name Kurt Hauptmann lautet, daß er in Wiese bei Oberleutensdorf geboren wurde und Beamter eines Stahlunternehmens in Prag ist. Der Untersuchungsrichter hat den Eindruck, daß der Verhaftete auch diesmal nicht den richtigen Namen genannt hat.

Ein neuer Schnelligkeitsrekord für Motorboote. Der Rekordfahrer Rabe Bon hat heute den Schnelligkeitsweltrekord für Motorboote mit seinem Motorboot „Mik England III“ auf dem Loch Lomond-See in Schottland geschlagen, indem er 117,43 Meilen pro Stunde (ca. 188 Kilometer) zurücklegte. Kurz darauf überbot Rabe Bon diesen seinen eigenen Rekord, da er bei seiner nächsten Fahrt eine Schnelligkeit von 120 Meilen (192,5 Kilometer) erreichte. Der frühere in den Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgestellte Rekord betrug 111,7 Stundenmeilen.

Zugsunfall in Bran. Die Staatsbahndirektion Prag-Zud teilt mit: Der Zug Nr. 3628 fuhr Montag bei der Einfahrt in die Station Bran a. d. Moldau um 18 Uhr 39 auf ein verstelltes Geleise, wobei einige Personen leicht verletzt wurden. Die Lokomotive und der Dienstwagen des Zuges entgleisten. Der Verletzteschwerer wird untersucht.

Artilleriegeschütze im Frieden. Bei Flugabwehr-Artillerieübungen auf dem Kreuzer „Trisette“ explodierte eine Granate vorzeitig kurz nach Verlassen des Geschütes. Drei Artilleristen wurden getötet und dreizehn Mann der Besatzung verletzt, darunter drei schwer.

Tragischer Ausgang einer Veranlassungsfahrt Dr. Renner's. Genosse Dr. Karl Renner fuhr Samstag abends von Wien nach Steiermark zu einer Veranlassung. In der steirischen Ortschaft Dimlach liefen mehrere Kinder auf der Straße vor das fahrende Auto, das der Chauffeur nicht mehr rechtzeitig anhalten konnte. Ein Knabe, der neunjährige Sohn eines Steinbrucharbeiters, wurde vom Auto erfasst, einige Meter weit geschleift und obwohl sofort ärztliche Hilfe zur Stelle war und der Knabe ins Krankenhaus gebracht wurde, starb das unglückliche Kind noch im Laufe des Abends. — Die vom tschechoslowakischen Preßbüro angelegte Bemerkung, daß es wegen dieses tragischen Ereignisses zu einer gegen Dr. Renner gerichteten erregten Stimmung in dem steirischen Orte gekommen sei und daß Renner gar hätte in ein Haus flüchten müssen, ist eine blanke Erfindung des Wiener christlichsozialen „Montagsblattes“.

Der Autobus im Straßengraben. Ein mit acht Personen besetzter Autobus der Staatsbahnen stürzte, als er auf der Fahrt von Stupala nach Preßburg einem Lastauto vorfahren wollte, knapp bei der Station Lamata in den Straßengraben. Fünf Anassen wurden leicht verletzt und in das tschechische Krankenhaus nach Preßburg gebracht. Der Autobus wurde nur leicht beschädigt.

Wie zur Jarenszeit. In der polnischen Ortschaft Strhom überraschten die Gutsbesitzer Brüder Prochowynski einen Bauern, der in einem auf ihrem Gute gelegenen Teiche ohne Erlaubnis fischte. Sie mißhandelten den Bauern blutig und brachten ihn gefesselt zum Polizeikommando. Die Bauern des Ortes und der umliegenden Dörfer, die von dem Vorfall erfahren hatten, zogen, einige hundert Mann stark, vor das Polizeikommando und drohten, die beiden Gutsbesitzer zu lynchen. Als die beiden Gutsbesitzer das Gebäude verließen und die Bauern gegen sie eine drohende Haltung einnahmen, griffen sie zu den Revolvern und gaben einige Schüsse gegen die Bauern ab, durch die einer der Bauern getötet und sechs andere verletzt wurden. Die Polizei vertrieb hierauf die demonstrierenden Bauern und verhaftete sowohl die beiden Gutsbesitzer als auch die Anführer der Bauernschaft.

Amnestie für Waffendienstpflichtige in außereuropäischen Staaten. Das Amtsblatt des Nationalverteidigungsministeriums vom 16. Juli 1932 veröffentlicht folgende Bekanntmachung: „Amnestie. Entscheidung des Präsidenten der Republik vom 27. Juni 1932, Dekret Nr. 2811 (Präs.). — Herr Minister für Nationalverteidigung, auf Grund des § 103 der Verfassungsurkunde ordne

ich an, daß gegen tschechoslowakische Staatsangehörige, welche sich vor Inkrafttreten der Regulierungsverordnung vom 15. April 1932, Nr. 32 S. d. Ges. u. V., in der Zeit ihres dauernden Aufenthaltes in außereuropäischen Staaten nicht zur Stellung begeben haben, in der Absicht, ihrer Stellungspflicht zu entgehen, oder die während dieses Zeitraumes dem Einberufungsbeefehle zum Antritt des Präsenzdienstes nicht Folge geleistet haben, für dieses strafbare Vorgehen das Strafverfahren nicht eingeleitet werde; sollte das Strafverfahren bereits eingeleitet worden sein, ordne ich dessen Einstellung an.“ I. u. Majarauf m. p., Dr. Bistovsky m. p.

Autounfall Dr. Edeners. Wie die „DZ“ berichtet, erlitt Dr. Edener bei einer Autofahrt einen Unfall. Dr. Edener, der sich in Begleitung seiner Frau und seiner Tochter befand, steuerte selbst seinen schweren Maybachwagen. Bei dem Dorfe Wiffen in der Nähe von Kempten wollte er in rascher Fahrt einen anderen Kraftwagen überholen. Edeners Auto geriet dabei mit dem Vorderrade über die Straße böschung, wurde seitwärts gerissen und mit solcher Wucht an einen Baum geschleudert, daß dieser glatt umgebogen wurde. Dr. Edener wurde mit Frau und Tochter aus dem Wagen geschleudert. Wie durch ein Wunder kam die ganze Familie mit leichten Hautabschürfungen und Prellungen davon. Das schwer beschädigte Auto mußte abgeschleppt werden. Dr. Edener begab sich mit seinen Angehörigen nach Wiffen.

Jules Vernes Träume werden Wirklichkeit. Der italienische Erfinder Roberto Galozzi, dem die italienische Marine die bei der Hebung des Goldschates der „Egypt“ verwendeten Taucherrüstungen verdonkt, tritt jetzt mit einer neuen Taucherrüstung vor die Öffentlichkeit, die gemäß den Versicherungen des Erfinders die Erreichung der geradezu phantastischen Tiefe von 600 Metern unter Wasser gestattet. Die neue Rüstung ist in der Form eines kleinen Turmes konstruiert, dessen Kuppel mit Fenstern und Reflektoren ausgestattet ist und eine vollkommene „Fernsicht“ auf dem Meeresgrunde gestattet soll. Im Innern sind Telefon und automatische Sicherheitsinstrumente installiert, die den Taucherturm mit der Oberfläche verbinden.

Vermißtes Flugzeug. Das von dem Piloten Nicomed geferuerte Flugzeug OR-333, welches am 17. d. um 9:30 Uhr vom Flugplatz in Pilsen zum Fluge nach Turnau startete, wird bisher vermißt. Eine Mitteilung von einer Landung möge an den tschechoslowakischen Aeroklub in Pilsen, Tel. Nr. 1644, gerichtet werden.

Blitzschlag in eine Strahlingsgruppe. Aus Budapest wird gemeldet: Ueber Jala-Czerlag und Umgebung in Transdanubien ging ein heftiges Gewitter nieder. Etwa 30 Strahlings, die unter Aufsicht zweier Gefängniswärter auf dem Felde arbeiteten, flüchteten vor dem Gewitter in ein Wirtschaftsgebäude. Ein Blitz schlug in das Gebäude ein, tötete einen Strahlings (einen zu einem Jahr hergestellten Zigeuner) und verletzte sechs weitere Strahlings (schwer, von denen einer einen Nervenschlag erlitt). Auch die übrigen Strahlings und die beiden Wärter wurden zu Boden geworfen, kamen aber ohne Verletzungen davon.

Wenig genug! Das französische Parlament hat vor den Parlamentferien einen Kredit von 750.000 Franken angenommen, damit den Witwen und den Familien nach den Opfern des Unterseebootes „Prométhée“ die erste Hilfe gewährt werden konnte.

Budapester Selbstmordstatistik. Nach der Juni-Statistik haben in Budapest im Juni 208 Personen Selbstmordversuche unternommen, wobei 24 Personen den Tod fanden.

Der Salaban-Prozess. Am 29. Juli beginnt vor der Großen Ferienkammer des Landgerichts II Berlin der Prozess gegen das Pölschmünznerpaar Salaban.

Mord. Im Gefängnis Ratibor hat ein Förster, der dort eine längere Strafe zu verbüßen hat, seine Frau mit einem Kartoffelschäpper durch einen Schnitt in die Kehle ermordet. Die Frau hatte den Mann in Begleitung ihrer Kinder besucht. Während der Aussprache war es zu einem heftigen Streit gekommen.

Bergweilung. In München hat der dortige aus seiner Stellung entlassene Hausmeister eines Altersheims die Anfallsleiterin niedergeschlagen und lebensgefährlich verletzt. Bei dem Versuch, sich selbst zu erschließen, verunglückte die Pölsche. Der Bergweilerte fuhr dann mit einem Taxi zur Hatzbrücke nach Groß-Perlshöhe und beendete sein Leben durch einen Sprung in die Tiefe.

Drama des Mitleids. In Wendale (USA) erschick ein 61jähriger Mann seinen 37jährigen erblindeten Sohn aus Mitleid. Dann tötete der Vater sich selbst.

Vom Randfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Mittwoch.

Prag: 6.15: Gymnastik. 11: Schallplatten. 14.30: Konzert. 18.25: Deutsche Sendung: Arbeiterfendung: Wiff: Wanka: Ueber die Vermittlung der Freiheit. 19: Slowakische Lieder. 19.30: Chorconcert. 21.30: Klavierconcert. — Brünn: 14.30: Orchesterconcert. 18: Jugendfunk. 18.25: Deutsche Sendung: Dr. Stern: Wie soll der Angestellte und der Arbeiter seinen Urlaub verbringen? — Preßburg: 12.30: Orchesterconcert. 20: Unterhaltungsmusik. — Berlin: 20: Berlin bleibt doch Berlin. — Breslau: Dahn's-Lieder. 19.05: Aus dem Notato. — Hamburg: 19.30: Corulo (Musik). 20.25: Richard Wagner-Konzert. — Königsberg: 16.30: Russische Musik. — Küsselader: 19: Die 3 medien Harmonik singen. — München: 19.05: „Reingold“, Oper von Wagner. — Wien: 21: „Der Herzog von Reichstadt“, Querschnitt. 22.05: Konzert.

Das „Palio“ von Siena.

Von J. Fr.

Das ist ein Spiel der großen Tradition. Zweimal im Jahre findet es statt, nein, wird gefeiert, aus vollem Herzen, unter Teilnahme der ganzen Bevölkerung, als ein Ereignis, wie nur ein Volk der Leidenschaften seine schönste Leidenschaft feiern kann. Zweimal im Jahre nur, Anfang Juli und Mitte August, aber der Wettbewerb unter den „Contraden“, den einzelnen mittelalterlichen Stadtteilen, stammt auf, als gelte es wieder, die Freiheit Sienas zu verteidigen. Und zu Tausenden kommen dann die Fremden.

Das Palio-Spiel ist nach dem Ausdruck der Fachkennner vielleicht die farbigste und stärkste Sinfonie im Freien, die ein Volk aufführen kann. Sie wird auf jener „Piazza del Campo“ gespielt, deren Anblick noch nach fernem Jahren Dante und Boccaccio sie besingen, sondern ein Hochgefühl von Glück und Beilegung darüber, daß es einem vergönnt war, sie zu erschauen. Nicht, weil so viel Geschichte daran hängt, weil Dante und Boccaccio sie besingen, sondern einfach deshalb, weil sie so voll edler Schönheit ist. In der Mitte dieses stolze Stadthaus mit seinem hohen feillichen Turm (der berühmte „Torre del Mangia“): leicht schwebend, elegant in aller wichtigen Kraft, für die Dauer von Jahrhunderten versprochen und von blutiger Geschichte der Jahrhunderte umwittert; von Bürgerkämpfen und Tyrannenherrschaft und Freiheitskämpfen ein stummberedter Zeuge. Und ringsherum, ein wahres Amphitheater bildend, die anderen Paläste. Denn wie eine offene Muschel wölbt sich der Platz nach den Palästen hinan. Er ist von herrlicher Geschlossenheit, so daß nicht einmal die meterbreiten Zugänge des Gassen sichtbar sind, sondern wie kaum fühlbare Atempausen des Monumentale wirken. Das ist eine Faudermuschel, die an sich schon von Rufst erfüllt ist und jede Vielfalt der Töne vollendet widerspricht.

Also beginnt die musikalische Vielstimmigkeit des Palio, diese Sinfonie aus Farben und Tönen: Das Vorspiel wächst aus fernem Stadtteilen näher und näher zum Echo sammelnden Muschelplatz, mit heroischen Trommelwirbeln, mit dumpfem Rufen und Getöse, mit hellem Glockenschlag von Kirchen. In den Kirchen drinnen, nicht etwa vor ihnen, werden in jeder „Contrada“ das Rennpferd des Stadtteils und sein Reiter eingeseget. Zehn Rennpferde der zehn Contraden, die diesmal am eigentlichen Rennen teilnehmen, werden mit allem kirchlichen Pomp eingeseget. Man hört die Marschritte der Anrückenden, der Straßen Stimmen, die wie in kirchlichen Responsorien hallen. Nun schwingt das Thema in ein heiteres Tempo über: Die Massen, die in den einzelnen Stadtteilen ihre Pferde und Reiter begleiteten, drängen auf den Platz. Gezwitscher und Geschrei. Einschneidendes Kanonensignal. Darüber hin das Aufbrausen der Stimmen, abgehakt daneben die singenden Rufe fröhlicher Straßenhändler. Szenen von Lachen, Singen und verwandtschaftlichen Umarmungen. Fröhliche Farbigkeit einer sommerbunten, fast schon fiebernden Menge. Auf den Tribünen, die vor den Palästen aufgebaut sind, spiegelt sich heiter das lustvolle Fieber der Menge. Viel Eleganz stellt sich zur Schau.

Doch jetzt überkreuzen sich die musikalischen Themen. Das Gewirr der Stimmen, Tambours und Gloden ergibt eine dramatische Steigerung: die Rennbahn rings um die ansteigende Muschelnische des Platzes wird freigemacht. Das Volk (das sich keine Tribünenplätze leisten kann, aber freien Zutritt auf den Platz hat) wird in die Senkung des Platzes abgedrängt. Auf allerhöchste übrigen. Dort singt nun dieser unzählbar agierende Chor mit einem unsagbaren Geleucht von Farben und Tönen. Ein stummer Spannungseinschnitt: Kirrend und funkelnd reitet eine Kompanie Carabinieri prüfend die feile und gefährliche Bahn ab. Feierlich und getragen setzt das große sinfonische Thema ein: Mit pompöser Wucht erschallen Fanfaren. Der farbige Zug aller Contraden, auch der nicht am Kampfe teilnehmenden, aller neunzehn Stadtteile Sienas also, bewegt sich auf die Rennbahn zu. Mit wahrhaft trompetenden Triumphfarben. Die große Glocke vom Stadthaus turm macht erschütternden Contrapunkt dazu.

Ein mittelalterlicher Zug verkleideter Bürgerjöhne — aber sie sind ja alle fürs große Theater geboren. Welche Gesten, welche Schritte, welche Grazie der Bewegung! Nie sah ich Fahnen in allen Farben zu solch elegantem Tanzspiel gehandhabt wie bei diesen Bagen, die ihren Rittern die Fahnenhänger machen. Das ist ein wahrer Jubel von Fahnen und Farben. Sie schwingen sie, immer zu zweien und im Tanzschritt, um die Arme, unter die Achselhöhlen, unter die Kniekehlen her. Immer muß dabei die Fahne breit im Winde flattern. Sie werfen den kurzen Schoß in die Luft, fangen ihn mit der linken, mit der rechten Schulter auf, immer rhythmisiert und beide Fahnenhänger im gleichen Takte zum Trommelwirbel. Im Finale dieses Amzugs gar werfen sie die Fahnen kreuzweis hoch in die Luft und fangen jeder die des andern auf: Das ist ein wunderschönes Spiel, in vielen abwechselnden Formen vorgeführt in der flimmernden Luft. Der Klang ertönt von der Fülle der Farben, der Klangfülle der Trommeln und Fanfaren. Schwabenwägen fliegen verwirrt um den Turm, wenn auf dem weiten Rund alle Fahnen zum Schluß auf einmal im Spiele fliegen, sich drehen, bunt flatternd auf und nieder wirbeln.

Das archaische Thema der Fanfaren hält immer wieder die Vielheit der Farben und Töne majestätisch zusammen. Nun kommt der zweite Einschnitt, der dem frenetisch entfesselten Finale vorausgeht: Der Zug ist zu Ende, die malerischen Trachtengruppen haben sich auf der Mitteltribüne vor dem Rathaus aufgestellt. Stille ist, eine Pause, in der die „fantini“, die das Rennen machen sollen, ihre Ritterrüstung schnell mit dem leichten Jockeigewand in den Farben der einzelnen Stadtteile vertauschen. Aber diese Stille ist ungeheuer dramatisch, ungeheuer bewegt. Eine angstvolle Spannung, wie aus jener Zeit, in der es beim Palio-Spiel auf diesem Platz um große politische Kämpfe ging. Unterdrückte Schreie der Erwartung, Rufen in allen Tonlagen, Stimmengewirr, Hin- und Herbewegen der Masse von etwa 30.000 Menschen. Nun reden sich alle Köpfe: die Renner sprengen zum Start an, das Palio, ein farbiges Ehrenband, wird am Ziel aufgefpannt. Ein wildes und leidenschaftliches Thema hebt in der Masse an. Das gewaltige Thema der Masse herrscht jetzt allein, bis zum Ende, vor.

Die Renner fliehen los, dreimal um die gefährlich steile Rennbahn. Zehntausende von Stimmen delirieren chaotisch, unheimlich sich steigend. Freudige und wütende Stimmen, je

nachdem, welcher „Contrada“ sie angehören, welcher der Sieg winkt. Eiserner Rufe, ekstatische Schreie, dumpfe Flüche, ein wild zitterndes Meer von gerechten Armen. Das ist der Sturm. Der Atem steht einem still. Geht es hier ums Leben oder um ein Siegerband? Es geht ums Leben. Ein Reiter stürzt. Ein weinender Aufschrei kommt von den Leuten der Contrada „Lupa“. Ihr Reiter stürzte. Aber das Pferd macht das Rennen führerlos weiter mit. Weiter die Jagd, der frenetische Taumel. Der Reiter des Stadtteils „Onda“ ist voran. Wird er durchhalten? Alle vom Stadtteil „Onda“ beten zur Madonna und allen Heiligen, halblaut und schreiend. Den Teufel dazwischen wünschen ihnen die andern. Aber der erste kommt jetzt durchs Ziel. Ungeheurer Ausbruch der Leidenschaften. Es ist der „fantino“ des Stadtteils „Onda“. Leute aus diesem Stadtteil umarmen sich schreiend. Manche haben wirklich und unfaßlich Tränen in den Augen. Tausende springen über die Barriere. Alles ist entfesselt. Alles schreit, singt, flucht, wagt wild durcheinander.

Langsam, ganz langsam verflingt das brausende Thema dieser unergleichen Sinfonie: In abziehenden Gefängen, in fern hallendem Jubel, in Feiern, die sich durch Gassen und Gäßchen hinziehen. In das Vertlingen gibt noch einmal der gewaltige Glockenschlag vom Stadthaus turm den erhabenen Contrapunkt hinhalend über den langsam sich leerenden Platz der reinen mittelalterlichen Schönheit.

Ein beschämender und unerträglicher Zustand. Die Dienstverhältnisse der Angestellten der allgemeinen öffentlichen Krankenhäuser.

Es ist hoch an der Zeit, daß in den Dienstverhältnissen der schwer bedrückten Krankenhausangestellten endlich eine Wandlung einträte. Insbesondere die Lage der Bediensteten in den a. ö. Krankenhäusern spottet jeder Beschreibung. Die Mehrzahl dieser Bediensteten arbeiten zwölf bis vierzehn Stunden täglich gegen eine Entlohnung von 350 Kronen monatlich. Von dem geringen Tagelohn, das ihnen auf Grund einer Regierungsverordnung aus dem Jahre 1926 ausbezahlt wird, wird ihnen noch für die Verköstigung monatlich 210 Kronen abgezogen, wobei in manchen Krankenhäusern der tatsächliche Aufwand für diese Verköstigung nicht einmal so viel ausmacht, so daß also die Anstalt noch an der Verpflegung des Bediensteten verdient. Mit Ausnahme der Verwaltungsbeamten kann kein Krankenhausbediensteter mehr das Definitivum erreichen — es gibt Leute mit 10 bis 15 Dienstjahren ohne Anstellungsbrief.

Es ist unerhört, daß die Verwaltungsausschüsse der a. ö. Krankenhäuser bis heute ungestraft das Gesetz über den Achtstundentag mißachten dürfen. Die Krankenhausbediensteten arbeiten durchschnittlich 72 Stunden in der Woche, ja noch darüber, durch die gestiegene Frequenz an Kranken bei gleichbleibendem Personalstand. Von 6 Uhr früh bis 7 Uhr abends, mit einer einstündigen Mittagspause, versehen diese Bediensteten ihre schwere Arbeit, die weiter durch Nacht- und Sonntagsdienst noch verschärft wird. Diese Verhältnisse, an und für sich schon beschämend, werden unerträglich angesichts der allgemein herrschenden Arbeitslosigkeit. Gewiß kann bei der Eigenart des Krankenhausdienstes dort der Achtstundentag oder gar die Vierzigstundenvoche nicht mit einem Schlage erkämpft werden. Aber eine radikale Besserung in den Verhältnissen, in denen diese Menschen leben, muß sofort in Angriff genommen werden. Uebrigens muß jenen, die der Forderung nach dem Achtstundentag für diese arbeitenden Menschen mit allen möglichen Vorwänden auszuweichen suchen, entgegengehalten werden, daß an den preussischen Kliniken bereits für das gesamte Pflegepersonal die 48-Stundenwoche eingeführt ist. Ueberstunden sind dort nunmehr grundsätzlich verboten und dürfen nur ausnahmsweise (etwa zur Veseitigung von Betriebsstörungen oder zur Erledigung unvorhergesehener Arbeiten) geleistet werden. Diese Verbesserung der Arbeitsverhältnisse an den preussischen Krankenanstalten hatte weiter die wertvolle Folge, daß 380 neue Arbeitskräfte eingestellt werden mußten.

Kleinasiatische Merkwürdigkeiten.

Zweierlei Sauberkeit. — Frauen und Friedhöfe. — Photographierte Lotteriespieler.

Von Karl Rusk.

Vergebens wird der Reisende in den Gasthöfen Kleinasiens in seinem Zimmer einen Waschtisch mit den dazugehörigen Behältern suchen. Den gibt es nicht. Nämlich im Zimmer. Dafür steht in irgendeinem Winkel irgendeines Ganges ein Ewas, das zu Uebertreibungen neigende Gemüter einen Waschtisch nennen mögen. Ein eisernes Gestell, das eine kleine, meist zerbrochene und recht hergenommene Waschkübel trägt. Darüber hängt ein kleiner Behälter, der etwa zwei Liter faßt und aus dem das Wasser langsam herniedertröpfelt. Fertig, Schluß! Und hier waschen sich alle Gäste des „Hotels“. Sieht man diese Einrichtung zum erstenmal, dann fährt einem ein gelinder Schrecken durch die Glieder. Aber schließlich gewöhnt man sich daran. Da gibt es dann allerlei nette Szenen. Diese zum Beispiel: Ein Mann steht vor dem Waschtisch auf einem Bein; das andere hält er, hoch erhoben, unter das tröp-

Die Nachahmung des preussischen Beispiels bei uns wäre um so dringlicher, als in der Tschechoslowakei die Angestellten der a. ö. Krankenhäuser nicht nur in Gehalt und Arbeitszeit nicht den leisesten Fortschritt zu verspüren bekommen, sondern auch noch

unter Wohnverhältnissen leiden, die man allgemein als geradezu kulturwidrig bezeichnen muß.

Die sogenannten Dienstwohnungen bestehen an den a. ö. Krankenhäusern vielfach aus finsternen Kellerräumen. In einer nordböhmischen Anstalt mußten drei männliche Bedienstete in einem solchen nassen Kellerrück wohnen; als einer von ihnen heiratete, brachte er auch noch seine Gattin dahin mit (mit Bewilligung des Verwaltungsausschusses!), und erst als sich Familienzuwachs einstellte, durfte die nun dreiföpfige Familie die Kellerrückung allein inne haben. Heute noch wohnt er mit Frau und zwei Kindern dort! Wenn man nun noch erfährt, daß in dieser ungesunden und verwanzten Wohnung die ganze Familie kränkt, so wird erst recht die Unhaltbarkeit eines Zustandes sinnfällig, der die Bediensteten von Anstalten, in denen Hygiene die erste Pflicht ist, sanitäts- und polizeiwidrig zu wohnen und ihre Kinder körperlich verkümmern zu lassen.

Es muß nun endlich dafür gesorgt werden, daß das Personal in den Krankenhäusern, die doch auch für diese Humanitätsanstalten sein müssen, materiell und seelisch entlastet wird, um mit Lust und Kraft die schwere und ausfordernde Arbeit des Krankenhausbediensteten, zwischen den Verwaltungsorganen stehend, eines der geprüftesten Opfer des Bürokratismus in der Tschechoslowakei. Beschwerden beim Verwaltungsausschuss werden an die Landesbehörde verwiesen, die keine Forderung bewilligt, und Interventionen bei der Landesbehörde direkt werden an die Verwaltungsausschüsse zurückgeleitet, die alles beim alten lassen.

Darum ist es hoch an der Zeit, daß das Gesundheitsministerium sich seiner Pflichten gegen diese so unendlich wichtige Angestelltenkategorie erinnert und sich mit der Novellierung der alten Regierungsverordnung beschäftigt.

damit die Krankenhausbediensteten, insbesondere die in den allgemeinen öffentlichen Anstalten, so bald wie möglich wenigstens zu einer teilweisen Verbesserung ihrer Verhältnisse gelangen.

Laufjunge, jedes größere Kind, kurz: jedermann stellt bei jeder nur möglichen Gelegenheit seinen Fuß auf das Rädchen des Schuhputzers, zahlt seine fünf Pfaster und geht nach einer langwierigen, aber höchst erfolgreichen Prozedur wieder weiter. Denn dieses Reinigen der Schuhe wird förmlich gelebriert. In einer ganzen Batterie von Rädchen und Dosen gibt es allerlei Salben, Pasten und Lade, die in einer bestimmten Reihenfolge auf die Schuhe geschmiert werden. Mit einer Hingebung sondergleichen läßt so ein Schuhputzer seinen Beruf aus, dundertmal fährt er lieblosend mit Bürsten und Lappen über den Schuh, bis dieser so glänzt, daß man sich darin spiegeln könnte.

Wehe dem, der es wagt, mit ein bißchen verstaubten Schuhen durch die Straßen zu gehen. Sofort beginnen sämtliche Schuhputzer, die des Herkommenden ansichtig werden, mit den Bürsten auf ihre Kästen zu klappern; bleibt diese Mahnung ohne Erfolg, dann wird durch einen mit reichlichen Gesten unterstützten Redeschwall ein zweiter Versuch unternommen, und nicht aus das nichts, dann folgt ein Blick unfählicher Betrachtung dem Schmutzigen. So ein Schuhputzer ist aber auch imstande nachzugehen, seinen Kästen über die Schulter gehängt, oder sich in einem Kaffeehaus vor dich hinzusetzen: stumm, ohne ein Wort zu reden, und abwechselnd in deine Augen und auf deine Schuhe zu blicken. Bis du schließlich nachgibst.

Eine hervorragende Stellung im öffentlichen Leben nimmt auch der Barbier ein. In der Türkei scheint die Kunst des Selbstrasierens sehr wenig verbreitet zu sein, anders läßt sich die ungeheure Zahl der Barbierstuben nicht erklären. In den belebten Straßen findet man nahezu in jedem Haus eine; sie werden früh geöffnet und um elf Uhr nachts kann man sich auch noch verschönern lassen. Eine polizeiliche Sperrstunde gibt es nämlich nicht und jeder Geschäftsmann hält so lange offen, als er glaubt, noch etwas verkaufen zu können.

In kleineren Orten sind Schenke und Barbierstube eines. Dort steht dann in einer Ecke des einzigen Raumes ein kleines Tischchen, darüber an der Wand meist ein sehr hergenommener Spiegel und davor meist ein sehr defekter Lehnstuhl, und der Preiszettel ist fertig. Die Barbierstühle aus Email oder Blech, neben dem Spiegel aufgehängt, dient als besondere Zierde des Raumes. An den übrigen Tischen wird getrunken und gewürfelt.

Nie wird man in einem öffentlichen Lokal Kleinasiens eine Frau sehen. Eine Ausnahme bildet da nur der neue Teil der Hauptstadt Ankara, der absichtlich und mit allen Mitteln europäisiert wird. Sonst aber werden die Kaffeehäuser und Gasthäuser von Frauen nicht betreten. Vielleicht würden es die Frauen tun; die Männer aber erlauben es nicht. Die Eiserucht, wohl weniger aus dem Gefühl der Liebe als aus dem des ungehörten Bestes entstanden, beherrscht in hohem Maße die türkische Männerwelt. Auf der Ueberfahrt von Konstantinopel nach einem Kleinasiatischen Hafenstädtchen des Marmarameeres ereignete sich folgender Fall: Auf dem Deck sah ein türkisches Ehepaar. Die Frau, jung und hübsch, war wohl nicht ganz verschleiert, aber sie hatte Stirn und Rinn verdeckt. Blöcklich war sie verschunden. Wie man später erfuhr, hatte sie der Mann in die Kabine eingesperrt, weil ein Mitreisender die Bedauernswerte ein bißchen auffällig angequatscht hatte.

Einige hundert größere und kleinere Steine auf freiem Feld durcheinanderliegend, das ist der türkische Friedhof. Gewiß, es gibt auch Friedhöfe mit regelrechten Grabhügeln und Grabsteinen — die Inschriften sind häufig mit Bleifist geschrieben —, aber das sind die Ausnahmen, die man nur in größeren Orten antrifft. Oft findet man einige Steine, die auf Gräber weisen, mitten auf der Straße oder auf einem Platz. Die mohammedanische Religion erlaubt die Bestattung überall; sie verbietet aber das Aufstellen der Gräber ebenso wie Bestigungen. Das erklärt Zahl und Ausdehnung der türkischen Begräbnisstätten und die Grabstellen inmitten von Häusern.

Sonst aber wird man mit Erlauben gewahrt, daß auf Friedhöfen der Begriff der Pleiät in unserem Sinne völlig unbekannt ist. Die Friedhöfe sind nicht abgegrenzt, man vermag sie an jeder Stelle zu jeder Zeit zu betreten; ungeniert spielen die Jungen Fußball zwischen Grabsteinen und Schafe weiden auf Grabhügeln.

Was machen alle die Männer mit den eigentümlichen Vernstein- und Galalichketten, deren Kugeln sie durch die Finger gleiten lassen? Es sieht so aus, als ob sie Rosenkränze beten würden. Aber nein, das ist nicht möglich, sie unterhalten sich, sie lachen dabei und dann nehmen sie die Kette, werfen sie ein wenig hoch und fangen sie wieder auf, reiben die Kugeln aneinander, daß es nur so kracht — und dann beginnt das nette Spiel von neuem: Was machen die Männer? Gar nichts; spielen. Einmal waren diese Ketten Gebetsketten. Sie sind es zum kleinen Teil heute noch. Der Gottesacker (mohammedanischer Geisteslicher), der Gläubige in der Moschee, der die Kette mit ihren dreißig dreißig Kugeln langsam durch die Finger gleiten läßt, murmelt bei jeder der dreißig Kugeln ein Gebet, einen Koranvers, vor sich hin. Genau nach den Vorschriften der Religion. Aber aus der frommen Übung ist bei den meisten längst eine schlechte Gewohnheit geworden. Der Kaufmann vor seinem Laden, der Bankdirektor hinter seinem Schreibtisch, der Walli (Statthalter) in seinem Empfangszimmer, der Polizist an der Ecke, der Offizier auf dem Korso, der Gast im Kaffeehaus — sie alle lassen die glatten, runden Kugeln durch ihre Finger gleiten, ohne sich dabei etwas zu denken — Spielerei, Ausdruck einer gewissen Spaziersität.

„So wie ihr Europäer Spazierstöcke tragt“, sagte einer. Und ein anderer: „Wenn ich mit der Kette spiele, empfare ich mir das Rauchen.“

felnde Wasser. Ein bißchen unbequem, aber eine gute gymnastische Übung.

In den Gasthöfen werden Schuhe nicht gepuht. Das besorgen die Schuhputzer. In den Städten sitzen an jeder Straßenecke mindestens drei, an verkehrreichen Stellen bis zu zehn dieser seltsamen Gewerbetreibenden. Natürlich findet man sie auch in dem kleinsten anatolischen Nest. Da sitzen sie vor der Schenke oder vor der Moschee oder sie üben ihr Gewerbe im Umherziehen aus. Man fragt erstaunt, wie dieses Gewerbe, wenn auch beschäiden, aber doch, seinen Mann ernährt. Wer so fragt, der weiß nicht, daß die gepuhten, auf höchsten Glanz hergerichtete Fußbekleidung gewissermaßen ein Fetts für den Orientalen ist. Er geht in Lumpen einher, aber die Schuhe müssen glänzen; sie können nebenbei gerissen sein. Jeder Lastträger, jeder

